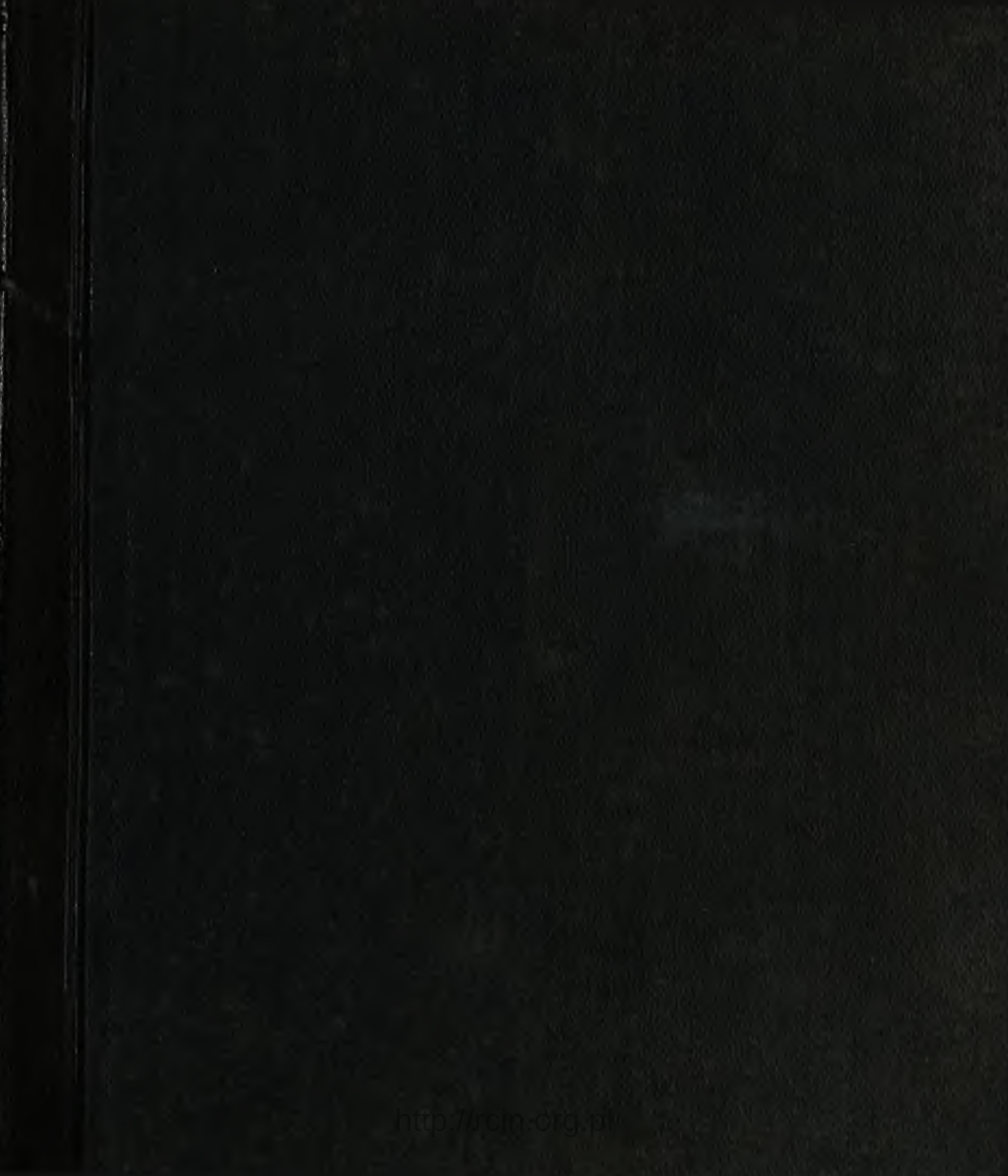
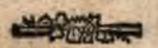


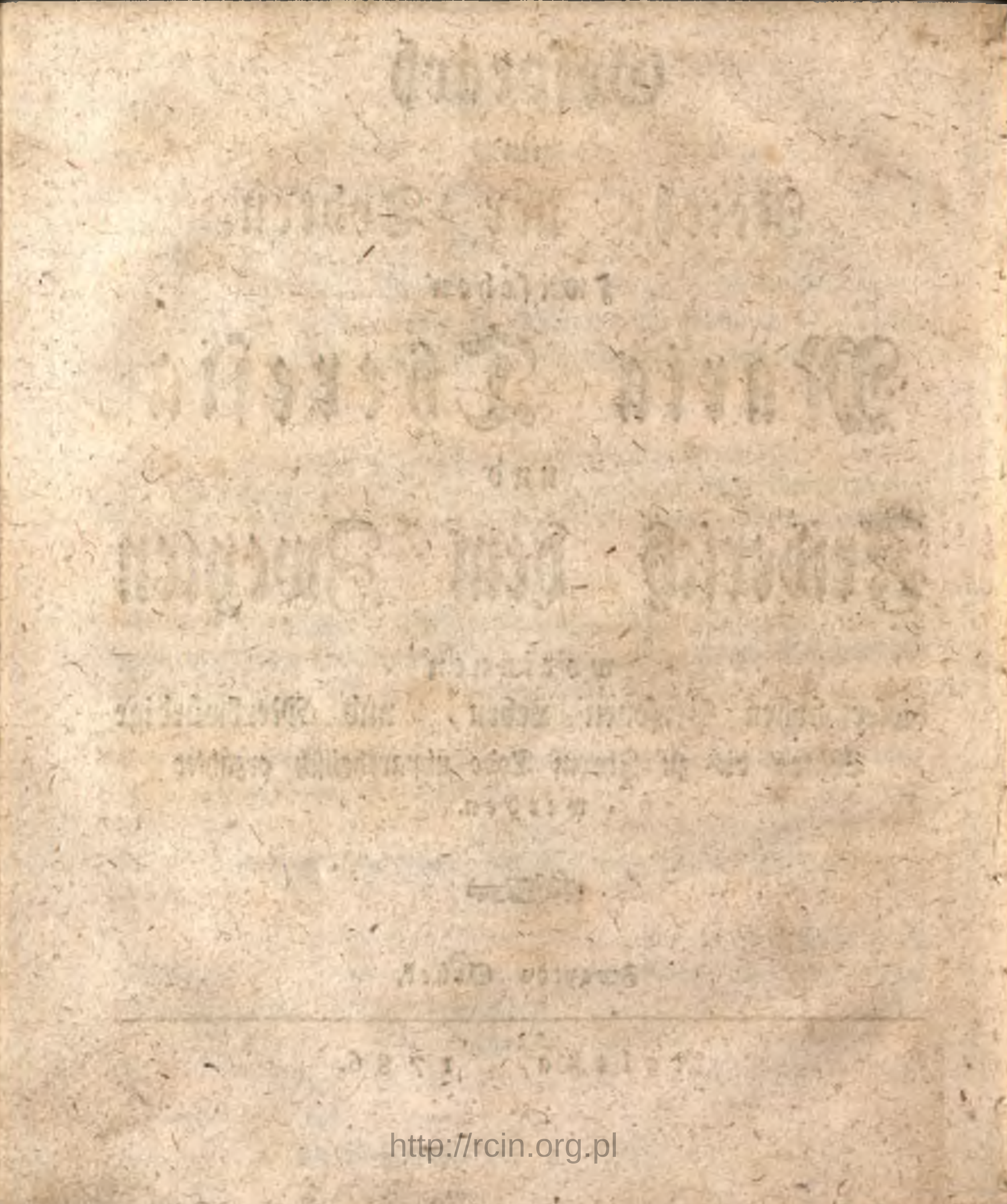
Gespräch
im
Reiche der Todten
zwischen
Maria Theresia
und
Friderich dem Zweyten

worinnen
dieser hohen Personen Leben, und Merkwürdige Thaten bis zu Ihrem Tode unpartheiisch erzählet werden.



Zweytes Stück.

Maltha, 1786.





Theresia.

Nein, Sire, die Rechtmäßigkeit einer Unternehmung aus dem Erfolge beurtheilen, wie Sie zu thun scheinen, was hieße das anders, als? Sie wißen schon, was ich sagen will — Bey aller Ehrfurcht und Hochachtung, die die Welt Ihrem Andenken schuldig ist, — eine Pflicht, an deren Erfüllung man es gewiß nicht fehlen läßt! — fehlt doch noch sehr viel, um allem dem, was Sie in den sechs und vierzig Jahren Ihrer, im Ganzen ohne Widerspruch bewundernswürdigen Regierung, gethan haben, den uneingeschränkten Beyfall zuzujauchzen, auf den Ihre Verehrer und Lobredner antragen. Hätten Sie nur den Anfang Ihres Regentenlaufs nicht mit etwas bezeichnet, worüber Sie selbst, wenn Sie mit kaltem Blute urtheilen wollen, nun anders denken werden, als Sie ehemal gedacht haben!

Friederich.

So gelassen der Ton ist, in welchem Sie sprachen, Madame, so sehr verräth er etwas, das ich nicht nennen will. — Rich-

tig sagen Sie, daß ich die Rechtmäßigkeit meiner Unternehmungen nur aus dem Erfolge zu beurtheilen scheine. Der König, seine Plane seyen so überdacht, als sie wollen, und er der Ausführung derselben so gewiß, als es immer möglich ist — diese Gewißheit läßt sich doch mehrmal auf einen sehr hohen Grad bringen — bleibt immer Mensch, das ist, nicht Herr über alle Begebenheiten. Eine Erfahrung, die ich oft gemacht habe! Aber, wenn man von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt ist, und der Erfolg entspricht dem, was man in dieser Ueberzeugung unternommen hat, fast ganz so, wie man es wünscht, so sieht das etwas anders aus, als was Sie mir vorhin zur Ueberlegung mit so bedeutender Mine empfehlen wollten: ob es so ganz sicher sey, die Rechtmäßigkeit einer Unternehmung aus dem Erbfolge beurtheilen?

Theresia.

Warum wollen wir einander lange mit leeren Complimenten hinhalten? Sie führten drey Kriege mit mir, um Schlesien zu erobern und zu behaupten, und, weil Sie in diesen drey Kriegen die Oberhand behielten, so hielten Sie sich für den rechtmäßigen Herrn eines Landes, das eben so gut zu der Verlassenschaft meines Vaters gehörte, als seine andere Staaten, zu deren einzigen Erbin er mich erklärte, und die ich nach dem Tode desselben, wiewohl nicht ungekränkt, weil Mißgunst und Eifersucht es nicht anders haben wollen, endlich aber doch unter dem Beystande der höchsten Vorsehung, die die gerechte Sache niemal unterdrückt werden läßt, in Besitz nahm.

Friederich.

Sonderbar! Die höchste Vorsehung läßt die gerechte Sache niemal unterdrükt werden! Diß sagten Sie ja eben. Böhmen, Ungarn

garn, Oesterreich, 2c. behaupteten Sie wider Feinde, denen es wahrhaftig Ernst war, mit Ihnen an der Erbschaft Ihres Vaters, Karls *VI.* anzustehen. Aber Schlesien ließ m i ch jene höchste Vorsehung erobern, die der gerechten Sache immer beysteht. Wir sind ganz einerley Meinung, Madame!

Theresia.

Nicht so ganz, wie Sie denken, Sire. Dachte ich nicht, daß Sie das, was ich von der Hülfe des Himmels wider meine Feinde gesagt habe, mißdeuten würden? Wäre es auf die Absichten jener hinausgegangen, so würde freylich aus meiner Erbschaft etwa wieder ein Staat geworden seyn, dergleichen Oesterreich vor 300 Jahren war. Dazu kam es nicht, und dieß schreibe ich der Vorsicht des Himmels zu, der sich meiner gerechten Sache angenommen hat. Aber Schlesien —

Friederich.

Ich erspare Ihnen das weitere. Hier machte der Himmel eine kleine Ausnahme; oder behielt sich vor, was ehemal in Ansehung der gerechten Sache aus weisen Absichten zurückgeblieben war, zu seiner Zeit nachzuholen — Nicht wahr? Auch hierinn dürften wir wieder unvermuthet einerley Meinung seyn?

Theresia.

Wir sind in gewißen Grundsätzen, die ich nun nicht berühren will, zu sehr von einander unterschieden, als daß ich nicht rathen wollte, unserer Unterredung eine etwas andere Wendung zu geben. — Ich erinnere mich noch wohl, wie ich kurz nach dem Antritt meiner Regierung in Erstaunen versezt wurde, da auf der einen Seite nichts als Freundschaftsbezeugungen in Worten und Versicherungen auf mich zuströmten;

 auf

auf der andern aber Ihre Armeen an den Gränzen von Schlesien solche Dinge äußerten, die mich belehrten, wie ich jene zu erklären hätte. Bekennen Sie mir aufrichtig, Sire, ob es nicht nahe an bittern Spott hingegränzt habe, daß Sie unter allen gekrönten Häuptern von Europa der erste waren, der mich in der Würde einer Königin von Ungarn und Böhmen und einer rechtmäßigen Erbin aller von meinem Vater hinterlassenen Staaten erkannte, mir auch die schriftliche Versicherung gab, die Aufrechthaltung und Beschützung der von dem König, Ihrem Vater, garantirten pragmatischen Sanktion zu erneuren: und da ich allzuviele Achtung vor dieser so feyerlich ertheilten Versicherung hatte, als daß ich sie für ein blosses Compliment hätte halten können, dennoch in wenigen Wochen darauf mich von Ihnen angegriffen sehen mußte, nachdem mir vorher Ihr Gesandter, der Marquis von Botta aus dem süßen Traum, in welchen ich durch die vorherige Erklärung eingewiegt worden war, geholfen hatte. Ich kann mich unmöglich enthalten, Sie an das zu erinnern, was Sie an Ihrem Hofe allen fremden Ministern erklären ließen.

Friederich.

Ersparen Sie sich diese Mühe, Madame, und damit Sie sehen, wie wenig ich mich noch jetzt dabey fürchte, so widerhole ich es hiemit selbst: Ich bezeugte den Entschluß gefaßt zu haben, ein Corps d'Armee in Schlesien einrücken zu lassen. Dieß rühre keineswegs aus einer feindseligen Intention gegen Ihren Hof her, noch viel weniger habe es die Absicht, die Ruhe in dem Römischen Reiche zu stören oder zu unterbrechen. Ich habe mich unumgänglich genöthiget gefunden, dieß Mittel unverzüglich zu ergreifen, um die unumstößliche Gerechtsame meines Königlichen Kurhauses auf das bemeldte Herzogthum, die sich auf die zwischen meinen Vorfahren, den Kurfürsten von Brandenburg an

der

der einen, und den ehemaligen Fürsten in Schlesien anderer Seits errichtete Familie Verträge und Erbverbrüderungen sowohl, als auf andere wohl hergebrachte Rechte gründen, gehörig geltend zu machen. Die gegenwärtige Conjunkturen, und die wohlgegründete Beysorge, durch diejenige, welche an Ihres in Gott ruhenden Vaters hinterlassene Erblande eine Prätension machen, prävenirt zu werden, haben erfodert, das Werk ohne Zeitverlust anzugreifen, und mit Nachdruck zu vollstrecken. Da es aber Zeit und Umstände gegenwärtig nicht gestatten wollen, mich über die ganze Sache mit Ihnen vorläufig zu verabreden, so sollen sie mich doch auch nicht abhalten, das Intereße Ihres Hauses bestens zu beherzigen, und solches, so oft sich Gelegenheit dazu ergibt, mit allem Eifer, und nach allen meinen Kräften zu unterstüzen. — Unter allem diesem ist keine Sylbe, die mich noch bis auf diese Stunde reuen dürfte. Prüfen Sie jedes Wort unparteyisch, so werden Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Theresia.

Wenn Sie denn so gerechte Sache hatten, Sire, warum mußte alles so heimlich gehalten, und Ihre für meine Staate eben nicht vortheilhafte Absichten unter den süßesten Freundschaftserklärungen verborgen werden? Würden Sie nicht freundschaftlicher gehandelt haben, wenn Sie sich, ehe Sie die Waffen ergriffen, vorher in Traktaten eingelassen, und den Weg der Güte versucht hätten?

Friederich.

Warum hätte ich aufs neue einen Versuch machen sollen, der allen meinen Vorjahren nicht gelungen ist? Niemal wurde seit 50 — 60 Jahren unter unsern beyderseitigen Höfen etwas verhandelt, wobey nicht Schlesien, und die Brandenburgische Anforderungen darauf, berührt worden

worden wären, aber immer ohne Frucht. Es war unter Leopold, Joseph *I.* und Karl *VI.* Herkommens mit den deutschen Fürsten aus einem etwas hohen Ton zu sprechen, wenn sie etwas verlangten, das man ihnen nicht gern geben wollte, wenn man ihnen schon von Rechtswegen hätte zu Willen werden sollen. Man wußte sie auf verschiedene Art und Weise hinzuhalten, so daß ihnen am Ende nichts übrig blieb, als gelegenere Zeiten und Umstände abzuwarten, um das auszuführen, was sie sich selbst und ihren Häusern schuldig waren.

Theresia.

Ja, ich weiß es, dieß mußte sich das Oesterreichische Haus von jeher von einigen deutschen Fürsten nachsagen lassen. Der Vorwurf ist hart, so oft er auch gemacht worden ist: und man hat nie vergeßen, ihn bey jeder Gelegenheit auf die Bahn zu bringen. Aber von den Verdiensten dieses Hauses um das ganze deutsche Reich, um so manche fürstliche Häuser, in so mancher Rücksicht, davon schweigt man stille, eben als ob es gar nicht geschehen, oder lauter Schuldigkeit gewesen wäre. Gesetzt, die Vorwürfe, die so eben Leopold, Joseph *I.* und meinem Vater Karl *VI.* gemacht worden sind, wären vollkommen gegründet, daß es nämlich nicht rathsam gewesen sey, sich mit ihnen über Anforderungen, die man an sie zu machen hatte, in Traktaten einzulassen, so wußten sie ja nicht, daß dieß auch der Fall bey mir seyn würde!

Friederich.

Sicher wußte ich voraus, was geschehen wäre, wenn ich gehaudert hätte. Sie würden sich auf eben das berufen haben, worauf man sich allezeit an Ihrem Hofe berief, wenn von den Schlesischen Fürstenthümern, die dem Hause Brandenburg so lange über die Gebühr vorenthalten wurden, die Rede war.

Theresia.

Theresia.

Und warum mußten Sie denn Ihre Absichten so gar geheim halten? War das nicht ein Zeichen eines —

Friederich.

Bösen Gewissens? wollten Sie sagen. Durchaus nicht! Ich erklärte ja von der Brust weg, was mich zu diesem Schritt bewogen habe. Sie erfuhren zeitlich genug, worauf es angesehen seye.

Theresia.

Beynahe spaßhaft — wenn Ihre Armeen nicht so ernstlich ausgesehen und agirt hätten — kam mir vor, was Sie in dem Patent, das bey dem Einmarsch Ihrer Truppen in Schlesien ausgestreuet wurde, sagten: „weil zu besorgen stünde, daß diejenige, die auf die Oesterrei„chischen Erbländer Ansprüche machten, sich des Herzogthums Schlesien „ebenfalls durch die Gewalt der Waffen bemächtigen möchten, da es „schiene, daß man mit einem allgemeinen Krieg bedrohet würde; so ha„ben Sie sich entschlossen, Ihre Truppen daselbst einrücken zu lassen, um „dieß Land gegen jede Anfälle sicher zu stellen. Ihre Meinung und Absicht „seye gar nicht, mich zu beleidigen, sondern Sie wünschten vielmehr eifrigst, „eine genaue Freundschaft mit mir zu unterhalten, und mein wahres Bestes „zu befördern. Es werde sich mit der Zeit zeigen, daß dieß Ihre einzige Absicht sey, wie Sie denn auch würklich im Begriff seyn; sich hierüber mit mir zu vereinständigen."

Friederich.

Und das sollte Ihnen etwas spaßhaft vorgekommen seyn? Das waren doch Dinge mit denen sich nicht scherzen läßt.

Theresia.

Allerdings! Sie verstehen mich besser, als Sie dafür angesehen seyn wollen. Meine Staaten, sagten Sie, wollten Sie gegen jede Anfälle sicher stellen: Und zugleich mußte eines von meinen vorzüglichsten und wichtigsten Erbländern Ihre feindlichen Anfälle erfahren. Mein Bestes, erklärten Sie, befördern zu wollen; und eines meiner besten Länder war in Ihren Händen, da ich kaum den Scepter ergriffen hatte. Sie wollen mich gar nicht beleidigen, sondern wünschen vielmehr, genaue Freundschaft mit mir zu unterhalten, sagten Sie, — das sollte ich für keine Beleidigung halten, ja gar für einen Freundschaftsdienst annehmen, daß Sie den Anfang machten, meine Monarchie zu zertrümmern? Und die Zeit, da es sich hätte zeigen sollen, daß das, was Sie vorgaben, Ihre einzige Absicht seye, diese Zeit, habe ich gar nie erlebt. Der Himmel weiß, und die Erde, was ich dagegen erlebt habe.

Friederich.

Alles lag daran, daß Sie und Ihr Hof mich nicht verstehehen, und was so gut zu reimen war, schlechterdings nicht reimen wollten. Jedem, dem die böhmische Geschichte nur wenig bekannt ist, muß es unzweifelhaft seyn, daß die Brandenburgische Rechts-Ansprüche auf Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau, ꝛc. bereits längst ausgeführt, von dem Hause Oesterreich selbst erkannt diese Länder von diesem so gar zu kaufen gesucht, von Brandenburg aber niemal käuflich überlassen, und also wegen der Uebermacht Ihres Hauses nicht zu ocupiren gewesen sind. Marggraf Georg der Fromme hat das Herzogthum Jägerndorf erkauft, und dieser Kauf ist vom Kayser Ferdinand *I.* confirmirt worden. Sein Sohn besaß es, vermachte es aber, weil er ohne Erben starb, an Brandenburg. Der Kurfürst Joachim Friederich nahm es

in

in Besitz, eben der Prinz, von dem das gesammte Kurhaus Brandenburg abstammt. Dieser überließ es an seinen zweiten Prinzen: dieser wurde aber zu der Zeit, da Ihr Erzherzogliches Haus in den Tagen des dreyßigjährigen Krieges in Deutschland nach Gefallen schaltete, weil er die Partey des unglücklichen Friederichs *V.* von Böhmen nahm, seines Landes entsetzt, und dieses so gar nach seinem Tode seinem minderjährigen Prinzen entzogen. Da auch dieser starb, so fiel es erblich an Brandenburg. Mein Urgroßvater suchte, sich in den Besitz zu setzen, aber vergeblich. Ihr Haus machte ihm immer Hofnung zur gütlichen Auskunft. Aber es blieb bey der bloßen Hofnung. Finden Sie an diesem Erweise etwas auszusetzen?

Theresia.

Ich setze alles bey Seite, was ich über den Umstand, daß Jägerndorf im 30jährigen Kriege von Rechtswegen seinem vorigen Besitzer, der in die Reichsacht erklärt wurde, entzogen worden ist, sagen könnte. —

Friederich.

Die Strafe — vergeben Sie mir, daß ich Sie unterbreche — hätte die Seitenverwandte nicht, höchstens die in gerader Linie abstammende allein treffen sollen. — Aber freylich, wer in Deutschland Herr und Gebieter war, ehe Gustav Adolph —

Theresia.

Oesterreich konnte immer die Verjährung anführen, den ungestörten Besitz —

Friederich.

Aber niemal ohne Widerspruch des Brandenburgischen Hauses. Also war der Besitz zwar ungestört, weil man seinen Widerspruch

 nicht

nicht nachdrücklich genug unterstützen konnte, aber niemal rechtmäßig. Und Verjährung! Ich hoffe, es solle Ihnen mit diesem Rechtsgrund nicht Ernst seyn, Madame. Oesterreich hat, um es kurz zu sagen, Jägerndorf mit dem Wissen besetzen, daß es ihm nicht eigenthümlich zugehöre.

Theresia.

Jägerndorf ist doch noch lange nicht ganz Schlesien. Sie erklärten mir, daß Sie nur Jägerndorf haben wollten. Ein neuer Beweiß, daß sich Ihre Ansprüche auf etwas ganz anders gründeten, als auf das, was Sie ehemal öffentlich sagten. —

Friederich.

Liegniz, Brieg und Wohlau, hätten schon über 200 Jahre den Staaten meines Hauses einverleibt seyn sollen. Der Besitzer jener Fürstenthümer machte mit dem Kurfürsten Joachim *II.* von Brandenburg eine Erbverbrüderung, die mit einem körperlichen Eide beschworen wurde; Ja die gesammte Stände jener Lande hatten dem Kurfürsten bereits die Eventualhuldigung würklich geleistet, und es war an deme, daß der Besitz von jenen, Fürsten auf den Kurfürsten hätte übertragen werden sollen. Aber Ihr Haus wußte Hinderniße zu finden, wo es wollte, und wo keine waren.

Theresia.

Sollten das keine wahre Hinderniße gewesen seyn, daß die Schlesischen Fürstenthümer der Krone Böhmen einverleibt waren, und eben deswegen durch keine Erbverbrüderung an ein ander Haus kommen konnte?

Friederich.

Freylich, weil die Krone Böhmen dem Hause Oesterreich zugehörte — wäre ein anderes im Besitz dieses Königreichs gewesen, so würde

würde der Anstand haben gehoben werden können. Aber Kayser Ferdinand *I.* verstund die Kunst, für sein Haus zu sorgen, und Recht muß ja der Gewalt weichen.

Theresia.

Sie faßen sich sehr kurz, Sire. Wie, wenn ich Ihnen eben diesen Ausdruck auf der Stelle wieder heimgäbe?

Friederich.

Sie haben es bereits vorhin gethan, Madame, das war es auch alles, was Ihr Hof meiner Recuperirung von Schlesien entgegen zu sezen wußte. — Wir kommen wieder auf die Rechte meines Hauses an Liegniz, wovon ich Ihnen noch weit wichtigere Dinge zu sagen habe, als sie unfehlbar vermuthen.

Theresia.

Unmöglich können Sie nachdrücklicher sprechen, als Ihre Armeen zu agiren pflegen. —

Friederich.

Ja, die Armeen müssen den Manifesten Nachdruck geben. Sie sind immer besser, als unzählbare pragmatische Sanktionen.

Theresia.

Und nun die so wichtige Dinge von Ihres Hauses Rechten an Liegniz?

Friederich.

Kayser Ferdinand *I.* — eben der, dessen Testament den Kurhäusern Sachsen und Bayern nach dem Tode Ihres Vaters Karls *VI.* wie Sie wißen, nicht unbehaglich war — erklärte jene Erbverbrüderung vor null und nichtig, und ließe sich durch alle mögliche Vorstellungen von seinem Machtspruch nicht abbringen.

 Theresia.

Theresia.

Der Ausdruck: Machtspruch, ist ohne Zweifel mit Fleiß gewählt — Seine Sentenz war ein Kaiserlicher Obristrichterlicher Ausspruch.

Friederich.

Diese mögen auch je und je in Machtsprüche ausarten. — Im Anfange dieses, und dem Beschluß des vorigen Jahrhunderts sagte ein gewißer Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg oft von seinem Principalen: Kraft der völligen Macht und Gewalt meines Herrn!

Theresia.

Der Gesandte des Kaisers Leopolds! ich weiß es, daß man den Kaysern dieses Hauses alles zu Bolzen dreht. — Sey es! — Aber die höchstwichtige Nachrichten von der Ansprache an Liegniz?

Friederich.

Der Herzog von Liegniz protestirte wider Ferdinands *I.* Ausspruch aus dem nicht unwichtigen Grunde, daß dieser in seiner eigenen Sache nicht Richter seyn könne. Allein Liegniz und Oesterreich! — es blieb bey dem Urtheil. Mein Urgroßvater, Friederich Willhelm, ließ nach dem Absterben des letzten Herzogs von Liegniz an dem Kaiserlichen Hofe sein so wohl gegründetes Recht zur Nachfolge nachdrüklich vorstellen. Man entschuldigte sich aber mit den Kriegszeiten, eben als ob man dem ungeachtet die Sentenz Ferdinands *I.* nicht hätte reformiren können, — wie man sein Testament reformirt hat. — Nach der Hand bote der Oesterreichische Hof wichtige Summen Geldes an: Brandenburg aber war klug genug, sie nicht anzunehmen. In folgenden Jahren wurde man von der Rechtmäßigkeit der Brandenburgischen Forderungen an dem Kayserlichen Hofe durch eine von dem Liegnizischen

Canzler

Canzler von Roth verfaßte Schrift noch mehr überzeugt, und suchte, einen Vergleich zu stiften. Ja es kam so weit, daß man sich gar zu Abtretung von Land und Leuten bequemen wollte. Aber es setzte Intriguen, da man Mittel und Wege fand, von dem damaligen Kurprinzen, meinem Großvater, einen Ihrem Hause in dieser Sache grüffigen Revers herauszubringen, den er aber zum Unglück, nachdem Er zur Regierung gekommen war, von Rechtswegen vor unverbindlich achtete. Merkwürdig ist, was er als Kurfürst seinen Ministern, da von dieser Sache die Rede war, sagte: „Ich muß, will und werde mein „Wort halten, das Recht aber in Schlesien auszuführen, will ich mei„nen Nachkommen überlassen, als welche ich ohnehin bey diesen Um„ständen weder verbinden kann noch will.“

Theresia.

Den Revers, den er als Kurprinz ausgestellt hatte, achtete er, als Kurfürst für unverbindlich: Und doch sagte er, er wolle sein Wort halten. Wie sollen diese zwey Dinge mit einander übereinkommen?

Friederich.

Vortreflich, wenn man Zeiten und Umstände wohl unterscheidet. Seine Minister mußten ihm, Amts und Pflichtenhalber, vorstellen, daß er zu Haltung des ihm abgeloкten Reverses, unmöglich verbunden seyn könne, wenn er an den wohlhergebrachten Rechten seines Hauses nicht zum Verräther werden wolle. Diß erkannte er. Aber auf der einen Seite durch Anhalten, Drohen und Verheissen des Kayserlichen Hofes ermüdet, dessen Ministern seine schwache Seite wohl bekannt war; und auf der andern Seite von dem Blick auf die Königs-Krone irre geführt, zu deren Erlanung er den Kayser und seinen guten Willen nöthig hatte, sahe er sich gedrungen, sich zur Haltung des gegebenen Worts anheischig

zu

zu machen, und dem Kaiserlichen Hofe zu Willen zu werden, aber mit der schon angeführten bedeutenden Protestation, daß dieser sein Schritt seine Nachkommen nicht hindern solle, ihr Recht auszuführen. Sein Sohn würde es gethan haben, wenn der Lauf der Zeit ihm die Hände dazu geboten hätte. Darauf hatte er seine ganze Regierung angelegt. Mir aber war es vorbehalten, es auszuführen, wenn ich kein schläfriger und feiger Regent seyn wollte. Erlauben Sie mir, noch diß hinzuzusezen: In unsern Hausverträgen ist verordnet: „daß keinem Besitzer der „Kur- und Fürstlichen Lande des Hauses Brandenburg erlaubt seyn „solle, von Land und Leuten, das geringste zu veräußern: Und wenn „solches geschehen, der Nachfolger hieran nicht gebunden seye, sondern „das Recht und die Verpflichtung habe, es wieder zu vindiciren."

Theresia.

Nun aber Brieg und Wohlau. Ich versehe mich zwar schon voraus solcher Dinge, die den bisherigen ähnlich sehen.

Friederich.

Nicht anders, Madame, wenn Sie es anhören wollen. Die Herzogthümer Brieg und Wohlau wußten nie von keiner andern Erbfolge, als von der, da das mänliche Geschlecht succedirte. In der Person Ihres Vaters, Karls *VI.* erlosch der männliche Stamm Ihres Hauses. Wie konnte man also meinem Hause diese Lande vorenthalten? Und führte nicht über alles dieses das Brandenburgische Haus den Titel eines Herzogs von Schlesien und Croßen, und bediente sich solches nicht sogar des Wapens von Schlesien?

Theresia.

Sie haben sich viele Mühe gegeben, mich zu belehren, Sire. Schade,

Schade, daß ich mich unter die ungelehrige Schüler rechnen muß.

Friederich.

Die Schuld ist Ihre. Sie wollen sich nicht belehren lassen, und schließen Ihre Augen mit Vorsatz vor einem Lichte zu, das nicht heller leuchten könnte.

Theresia.

Sie glauben also, daß alles, was man von Seiten meines Hofes dem Ihrigen entgegen gesetzt hat, dunkel und bodenlos sey? Sollten Sie davon nichts wissen, daß allen diesen Anforderungen Ihres Hauses auf das rechtsbeständigste begegnet worden; daß mein Großvater Kayser Leopold, als König von Böhmen, aus bloßer Liebe zum Frieden, und aus besonderer Hochachtung gegen Brandenburg, sich nicht habe entgegen seyn lassen, alle jene Prätensionen aus dem Grunde zu heben, und, ohne die mindeste Verbindlichkeit zu haben, Ihr Kurhaus dergestalt zu befriedigen, daß auf solche Ansprüche nicht nur von dem damaligen Regenten, sondern auch für alle seine Erben und Nachkommen, auf ewig renuncirt worden? Gestehen nicht die Brandenburgische Geschichtschreiber, denen das Kurfürstliche Archiv offen gestanden, selbst, daß diese Anforderungen durch die Verträge von den Jahren 1686. und 1694 vollkommen abgethan worden seyen? Und was vollends der ganzen Sache den Ausschlag gibt, das ist die Zeit, in welcher diese Dinge von Ihrem Hause an dem Hofe meines Großvaters betrieben worden sind.

Friederich.

Bey Staatsverhandlungen und Unternehmungen kommt allerdings viel darauf an, die rechte Stunde abzuwarten. Das war meine Weise, und ich befand mich wohl dabey. Ohren und Herzen an den Höfen sind zu einer Zeit offener, aber auch verschlossener, als zu einer andern. Unfehlbar war es die Zeit eines Türkenkriegs, von der Sie reden?

Theresia.

Nicht anders! das waren je und je die Tage, derer man sich von Seiten der gegen mein Haus nicht zum Besten gesinnten Höfe

vortreflich zu bedienen wußte, wenn man Dinge vorhatte, mit denen man sich herauszurücken nicht bälder getraute, als bis man mit der Ottomannischen Pforte gehörig einverstanden war. Eine Kunst, die das Haus Bourbon meisterlich verstund, und worinn sich gewiße deutsche Fürsten, denen die Subordination unter dem Kayser nicht behagen wollte, getreulich von demselben unterrichten ließen.

Friederich.

Sie vergaßen, da Sie der Subordination der deutschen Fürsten unter dem Kayser gedachten, eine Hauptperson, Madame. Wenn man diese wegläßt, so ist es mit jener Subordination etwas sehr bedenkliches.

Theresia.

Wer soll diese Hauptperson, ausser dem Kayser seyn? Ich errathe nicht, was Sie sagen wollen.

Friederich.

Desto schlimmer, Madame. Am Oesterreichischen Hofe wollte man nie von dieser Hauptperson wissen. Sie ist das Reich. Dem Kayser und dem Reich sind die deutsche Fürsten, wenn Sie ja den Ausdruck haben wollen, subordinirt. Es ist nicht bloß Kürze, wenn man das leztere wegläßt. Man will mehr damit sagen.

Theresia.

Wider ein neuer Stein des Anstoßes. Wir wollen uns für dießmal nicht damit abgeben. — Von der Zeit war die Rede, in der man gewöhnlich gewiße Dinge am Kayserlichen Hof betrieb, wovon man zu andern Zeiten ganz stille schwieg. Gerade unter meines Großvaters und Ihres Urgroßvaters Regierung gelang es den Neidern unsers Hofes, die hohe Pforte wider denselben aufzubringen. Die Türken bekamen in Ungarn die Oberhand, und drangen gar bis nach Oesterreich. Brandenburg wußte sich diese Bedrängniß zu Nutze zu machen, und fieng an, die alte vermeintliche, jedoch beständig widersprochene Prätensionen wieder aufzuwärmen. Bald darauf wurde das Reich von einer andern

Macht

Macht, um mit der Pforte abzuwechseln, mit Krieg bedroht. Und nun wurden diese Anforderungen mit größerem Nachdruck, ja mit Abschickung eigener Gesandschaften, eifriger als jemals betrieben. Mithin sahe sich mein Großvater genöthiget, um nur Ihr damal schon mächtiges Haus in der Verbindung mit dem Reich zu behalten, und die damalige Absichten desselben zu hintertreiben, mit Ihrem Urgroßvater ein Bündniß zu schließen, zu dessen Bewirkung sich selbst wehe zu thun, und dann für die Prätensionen, auf bewegliches Bitten des Kurprinzen, dem Kurfürsten den Schwibusischen Krais, und die Lichtensteinische Forderung auf Ostfrießland, zu übergeben.

Friederich.

Ich begreife nicht, Madame, wie Sie aus diesem allen andere, als für mein Haus höchst vortheilhafte Schlüße ziehen wollen. Wie hätte ein Reichsfürst sich unterstehen wollen, den Kayserlichen Hof damal mit Anforderungen zu behelligen, wenn er nicht auf allen Seiten aufs beste verwahrt, und seiner Sache vollkommen gewiß gewesen wäre? Man würde ihn bald zur Ruhe gewiesen haben. Vor dem Westphälischen Frieden mußten auch angesehene Reichsstände in Wien eine gar demüthige Rolle spielen, wenn sie die Allerhöchste Gnade genießen wollten. Und nach demselben konnte man von Seiten der Nachfolger Ferdinand *II.* und *III.* nicht so bald dazu kommen, den bisher gewohnten Ton, so, wie um des allgemeinen Besten willen in Osnabrügg darauf angetragen worden war, herabzustimmen. Wenn sie also in Wien etwas zu suchen, und vorzubringen hatten, so mußten sie Recht übrig haben, sonst wären sie gewiß zu Hause geblieben.

Theresia.

Solcher Vorwürfe gewohnt, begnüge ich mich, Ihnen nur das noch zu Gemüthe zu führen, daß Leopold, blos in Rücksicht auf das errichtete Bündniß, und also, allein um des gemeinen Besten willen, sich zu einer Befriedigung gegen Ihren Urgroßvater verstanden hat. Ihr Großvater, als damaliger Kurprinz, der schon in einem Alter war, daß man reife Ueberlegungen von ihm erwarten konnte, sahe den Ungrund der Forderungen seines Vaters vollkommen ein, und trat in das

Mittel. Er überlegte die Sache mit einigen Vertrauten, besonders mit einem nahen Anverwandten, dem Fürsten von Anhalt; und weil er die Unbeugsamkeit seines Vaters, und die gefährlichen Absichten des damaligen Brandenburgischen Ministerii am Besten kannte, so ließ er den Kaiserlichen Gesandten angelegentlichst bitten, das Eis zu brechen, und seinem Vater die dem Kurhause und seiner ganzen Nachkommenschaft drohende Gefahr vor Augen zu stellen, auch den Kaiser zu disponiren, seinem Vater, so lange er leben würde, den Schwibussischen Kreis abzutreten. In höchster Geheim erbot er sich gegen dem Kaiserlichen Gesandten, dieß Land, das Leopold seinem Vater überlassen würde, gleich nach seinem Tode wieder einzuräumen. Es geschahe auch, so sauer es den Brandenburgischen Ministern bey dem Antritt seiner Regierung werden wollte, das versprochene zur Vollziehung zu bringen. So daß sie diese nicht nur aufzuschieben wußten, sondern auch allerhand vorbrachten, woraus man ihre Abneigung vor diesem Geschäfte deutlich sehen konnte. Am Ende aber wurde der Schwibußische Kreis doch zurückgegeben.

Friederich.

Darauf ist bereits geantwortet worden, wenn Sie sich erinnern wollen. Der Einfall mit der Königlichen Würde, womit sich mein Großvater, vielleicht schon bey Lebzeiten seines Vaters trug, begeisterte ihn so, daß er vielleicht noch weit bedeutendere wiewohl seinem Hause nachtheilige Schritte gethan hätte, nur um zu seinem Zweck zu gelangen. Sollte das, was er gethan hat, für seine Nachkommen verbindlich seyn? Mein Vater glaubte es eben so wenig als ich. Ich weiß mich noch ganz wohl zu erinnern, was er mir und seinem Ministerio kurz vor seinem Tode dießfalls mit Ernst bezeugt hat.

Theresia.

Hier berühren Sie endlich einmal den eigentlichen Punkt, Sire. Die Armeen, die wohl gespickte Schatzkammer, die Ihnen Ihr Vater überließ, waren mehr werth, als alle die Rechtsgründe, mit denen sich Ihr Ministerium so viele Mühe gab, sie dem Publicum anzu-

anzupreisen. Die Schriften, deren eine der andern entgegen gesetzt wurde, waren ein blosses Spiel, bey Vernünftigen zum Achselzucken; und doch kosteten diejenige, die Sie der Welt vorlegen ließen, ohne Zweifel viel Schweiß. Die gute Männer, die den Auftrag dazu haben, solche Schriften zu verfassen, mögen sich wahrhaftig sehr oft in keiner geringen Verlegenheit befinden. Mich nimmt nur Wunder, daß die Welt, die doch weiß, wie es damit zugeht, noch darauf achten mag.

Friederich.

Und Sie ließen auch solche Staatsschriften verfertigen, da Sie doch würklich die wahre und richtige Idee davon hatten?

Theresia.

Ich mußte doch auf diejenige antworten lassen, die mich und meine Gerechtsame betrafen, was hätte die Welt sonst denken mögen?

Friederich.

Was sie gedacht hat, da die Staatsschriften erschienen. Die Verehrer Ihres Hauses liessen sich durch die meinige; und die Anhänger meines Hauses durch die Ihrige nicht belehren. Das eigentliche Gewicht und die endliche Entscheidung geben die Kriegsheere. Und wenn diese ihr Stück Arbeit geliefert haben, so ist man im Reinen. Der Friedensschluß ergiebt sich denn selbst: wohlgemerkt, daß nur nicht vergessen wird, einige streitige Punkten, bis auf weitern Bescheid, noch auf sich beruhen zu lassen, und dem Friedensinstrument solche Dinge einzuverleiben, bey denen eine von den contrahirenden hohen Mächten, oder alle beyde, freye Hände behalten, bey sich ereignenden Gelegenheiten wieder von vorne anzufangen.

Theresia.

Sie eröffnen Ihr Staatssystem offenherzig, Sire, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich an keiner Sylbe zweifle, und je gezweifelt habe.

Friederich.

Nur verbitte ich mir die Schlüsse, die Sie, wie ich merke, aus diesem meinem System, wie Sie es nennen, herzuleiten im Begriff sind.

Theresia.

Es sind keine andere, als die ganz Europa daraus gezogen hat. Ich stehe dafür: Ihre Freunde und Verehrer haben selbst nicht anders geurtheilet. Sie besaßen die Macht: die Umstände waren Ihnen günstig: das Kriegsglück auf Ihrer Seite: Ich hatte mit mehreren, Sie nur mit Einem Feinde zu kämpfen; das Idol von der zu besorgenden Uebermacht meines Hauses, wenn man sich meine Lage jezt nicht zu Nutzen mache, jene zu schwächen, wußte man überall sehr scheinbar vorzustellen. Mein Vater Karl *VI.* hatte es nicht hindern können, seinen Kriegsstaat eben nicht in dem glänzendsten Zustande zu hinterlaßen: Deutschland wußte damal noch nicht, was es jezo weiß, das es dem Hause Brandenburg nicht sowohl um — als um — zu thun war. Sie erwarten nicht, daß ich mich deutlicher erkläre —

Friederich.

Sie erlauben mir aber, Ihnen nachzuhelfen, Madame, weil Sie ja nicht beleidigend sprechen wollen. Meinem Hause soll es nicht sowohl um die Erhaltung der Freyheit von Deutschland, die, wenn nicht Ihre und meine Getreue daran gearbeitet hätten, Ihre wachsende Macht etwas herabzusetzen, in Gefahr würde gekommen seyn, als vielmehr um seine eigene Vergrößerung zu thun gewesen seyn? Das wollten Sie sagen?

Theresia.

Ich läugne es nicht. Sire, Sie werden es selbst Wort haben. —

Friederich.

Jeder Regent darf und soll, wenn es ohne Beleidigung anderer und ihrer Rechte geschehen kann, seine Macht und Ansehen zu vermehren suchen. Will man das Vergrößerungs-Begierde nennen, so mag

mag es seyn. Ein Hausvater, der nicht zu gewinnen sucht, — ich verstehe auf rechten und ordentlichen Wegen — meint es nicht gut mit sich und den Seinigen. Ein Fürst ist ein Hausvater im Großen. Was jenem recht, ja so gar an ihm zu loben ist, kann an diesem nicht getadelt werden. Ein Fürst des deutschen Reichs, noch mehr aber ein Mitglied des Kurfürstlichen Kollegiums, hat noch andere Verbindlichkeiten, die sich auf das Beste nicht nur seines Hauses, sondern auch des ganzen Reichs beziehen. Dieses ist keine unumschränkte Monarchie, wie man an einem gewissen Hofe in Deutschland von ein paar Jahrhunderten her zu glauben scheint: sondern Haupt und Glieder stehen in einem solchen Verhältniß gegen einander, daß beyde Theile alles darauf anlegen müssen, um diese so heilsame Verbindung nach den Gesezen ungekränkt und aufrecht zu erhalten. Weder das Haupt noch die Glieder sollen sich zu viel heraus nehmen: Jenes kann eher in Versuchung kommen, diß zu thun, als diese, wenn sie auch noch so ansehnlich und bedeutend wären. Und man hat Beweise in der deutschen Geschichte genug, daß das Haupt des deutschen Staatskörpers nicht immer stark genug gewesen ist, jenen Versuchungen zu widerstehen. Das sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert reden so laut davon, daß Sie mich der Mühe überheben werden, mich ausführlicher darüber herauszulassen. Es ist also ein Glük für das Reichssystem, wenn es immer einige Mitglieder aufweisen kann, deren Stärke auf das Haupt einigen Eindruck macht, so daß die edle Freyheit des deutschen Reichs ausser Gefahr bleibt. Man hat Zeiten erlebt, in denen deutsche Stände sich genöthiget sahen, ausser ihrem Vaterland Hülfe zu suchen, wenn in diesem Punkte Gefahr vorhanden war. Allemal ein bedenklicher und Deutschland selbst nicht eben Ehre machender Schritt! Wenn es aber Fürsten in seinem Schooße hat, die sich der guten Sache, wenn sie in Gefahr kommen sollte, annehmen könnte, so ist auf allen Seiten besser gerathen; und Deutschland darf das nicht bey Fremden suchen, was es, ohne Weitläufigkeit zu Hause haben kann. Auch in diesem Gesichtspunkte betrachtet, durfte sich das Brandenburgische Haus bey den Vergrößerungen, und dem Zuwachs, den es nach und nach erhalten hat, weder schämen, noch fürchten. Jenes nicht, weil es auf Wegen dazu gekommen ist, die die Welt weiß, und wißen darf: Dieses nicht, weil die Freyheit

von

von Deutschland — wenn es auch seine Neider mit bedeutender Mine behaupten sollten, — dabey noch lange nicht kompromittirt wird.

Theresia.

Sie rechnen sehr viel auf meine Gutherzigkeit, Sire, wenn Sie erwarten, daß ich diß alles, was Sie mir so ausführlich haben vorlegen wollen, für lauter baare gangbare Münze annehmen soll. Dafür habe ich Ursache dankbar zu seyn, daß Sie Ihre bestgegründete Rechtsansprüche auf Schlesien sich in den Gemeinort von der zur Beschränkung des Reichsoberhaupts unumgänglich nothwendigen Macht gewißer Mitglieder des Reichs so ganz unvermerkt haben verlieren lassen. In der That, dawider wüßte ich nichts zu sagen. Wenn es, wie Sie für bekannt annehmen, die vornehmste Sorge und Angelegenheit eines Mitgliedes des deutschen Staatskörpers ist, alles mögliche zur Einschränkung des Haupts beyzutragen, und hingegen seiner selbst ja nicht zu vergessen, um diesen grossen Zweck desto sicherer zu erreichen, so darf ich einem gewissen Hause in Deutschland zum Ruhme nachsagen, daß es sich hierinn unnachahmliche Verdienste erworben habe.

Friederich.

Wenn Sie das Brandenburgische Haus meynen, Madame, wie ich fast vermuthe, so dehnen Sie das, was ich gesagt habe, offenbar zu weit aus. Alles mögliche zur Einschränkung des deutschen Reichs-Oberhaupts beytragen; und zusehen, daß dieses mit einem allzustarken Einfluß die deutsche Freyheit nicht in Gefahr setze, ist doch zweyerley. Jenes aber wird man meinem Hause nicht mit dem mindesten Schein nachsagen können. Sie wißen am besten, wer vor 40 Jahren die Macht war, die den Kayser Karl *VII.* das von dem ganzen Kurfürstlichen Kollegium einmüthig erwählte Reichsoberhaupt, nicht bloß einschränken, sondern gar zernichten, ja ihm seine auf das rechtmäßigste erhaltene Kayserliche Würde streitig machen wollte. Sie wissen auch die Deutsche und Europäische Mächten, die sich jener zur Aufrechterhaltung dieser äußerst gekränkten Kayserlichen Würde entgegen setzten.

Theresia.

Theresia.

Sie rühren hier eine Saite, die meine ganze Empfindlichkeit rege macht. Wenn ich auch das vorbeygehe, daß das Kurfürstliche Kollegium nach dem Tode meines Vaters, dessen Verdienste, so wie die seiner Voreltern, man mag die Begebenheiten gewißer Zeitläufe noch so gehäßsig vorstellen, als man will, um das ganze deutsche Reich unverkennbar und unwidersprechlich sind, bey der Kayserwahl meinen Gemahl, von dessen Gemüthsart und politischen Verhältnißen man doch gewiß auf keiner Seite für Deutschland und die Beybehaltung des auf so sichern Gründen ruhenden Staatssystems desselben, das mindeste zu befürchten hatte, geflissentlich vorbeygieng, eben als ob die bisherige Kayser aus dem Oesterreichischen Hause seit 300 Jahren nicht ihre Einkünfte selbst, zur Erhaltung des Glanzes der Kayserlichen Würde, zugesezt und aufgeopfert hätten; und die Kayserkrone einem Fürsten auf das Haupt sezte, der nicht nur sein äusserstes that, meinem mit ihm so nahe verwandten Hause wehe zu thun; sondern dessen Unterthanen auch noch lange über die Epoche seufzen werden, in welcher sich ihr Regent beygehen ließ, eine Last auf seine Schultern zu nehmen, die für seine Kräfte zu schwer und zu drückend war: wenn ich, sage ich, auch das vorbeygehe, warum hätte ich einen Prinzen als Kayser verehren sollen, bey dessen Wahl man die Stimme des ersten weltlichen Kurfürsten des Reichs, des Königs von Böhmen, mit Gewalt ruhen ließ, eine Stimme, die mir zu führen gebührte, und deren Führung ich, wenn ja mein Geschlecht mich verhinderte, solche in eigener Person zu führen, meinem Gemahl auf das feyerlichste übertragen durfte?

Friederich.

War es nicht genug, weil Sie doch zu verlangen scheinen, daß ich Ihnen auf Ihre herbe Klagen über das Kurfürstliche Kollegium nach dem Tode Ihres Vaters, Karls *VI.* antworten soll, daß Ihr Haus drey Jahrhunderte hindurch die Kayserkrone getragen hatte? Sie berühren nur das hiebey, woran noch manche zweifeln, daß solches seine Einkünfte bey dieser Würde zugesezt habe? Wenn dem so ist, das wir nun auf sich beruhen lassen wollen, warum hat sich denn dieses Ihr Haus diese lange Reihe von Jahren über so viele und oft kostbare Mühe gegeben,

diese, wie Sie sagen, so beschwerliche Würde doch immer beyzubehalten, und vom Vater auf Sohn und Enkel, und wenn es an diesen fehlte, auf Seitenverwandte gleichsam forterben zu lassen? Karl *V.* machte, nach dem Tode seines Großvaters, sich ein Hauptgeschäft daraus, die Kaiserkrone mit der Krone von Spanien zu verbinden; so auffallend diß sein Gesuch den Kurfürsten war, und billig seyn mußte, so, daß er nur mit grosser Mühe seine Absicht erreichte. Warum überließ man den Kurfürsten nicht, sich aus der Verlegenheit selbst herauszuhelfen, wenn sich das Haus Oesterreich dieser, wie man es nun nennen will, kostbaren Ehre bedankt hätte, einen Kayser herzugeben? Wenn die Kayserliche Würde nicht etwas sehr wünschenswürdiges für Ihr Haus gewesen ist, warum opferte denn nicht selbst Ihr Vater, Karl *VI.* solche der Spanischen Krone auf, die er vielleicht hätte behaupten können, wenn er jene hätte zurücklassen wollen? Diese Krone sahe wirklich mehr einem Erbgut Ihres Hauses ähnlich, als einer Würde, die durch freye Wahl der mächtigsten und angesehensten Fürsten des Reichs an denjenigen ertheilt werden soll, der der würdigste ist. Und da das Kurfürstliche Kollegium in so vielen hundert Jahren Einmal, aus gültigen Ursachen, von der bisherigen Observanz abzugehen für gut fand, so konnte man sich so sehr darüber beschweren, ja gar so weit gehen, den durch die Kurfürsten erwählten, weil ihm eine einzige Stimme gefehlt hatte, — nicht in seiner Würde erkennen zu wollen? Daß in der Person Karls *VII.* ein Prinz auf den Thron kam, über dessen Erhöhung seine Unterthanen geseufzet haben, war weder seine, noch der Kurfürsten Schuld, sondern derer, die ihn, aus unstatthaften Ursachen, bedrängten, und die Pflichten gegen ihn, als Reichsoberhaupt, aus den Augen sezten.

Theresia.

Freylich sehr unzusammenhängend! An eben dem Tage, da er zum Kayser gekrönt wurde, wurde seine Hauptstadt München erobert. Wahr ists, er wurde bedrängt, aber nur von denen, die er zuerst bedrängte. Und er hatte doch auch mächtige Beystände. Warum wehrten diese die Bedrängniß nicht ab? Er hätte bey denen zuerst Hülfe suchen sollen, denen er den Kayserthron zu danken hatte.

Friederich.

Friederich.

Das waren die Kurfürsten, deren einige sich auch würklich für ihn verwendeten; andere aber, da sie das wider gut machen wollten, was sie, nach der Meinung einiger Höfe, verdorben hatten, daß sie nicht einen andern zum Kayser wählen halfen, ruhig zusahen, oder nicht helfen konnten.

Theresia.

Den Kurfürsten, sagen Sie, habe er den Kayserthron zu danken gehabt? Allerdings der äusserlichen Form nach. Aber — eine sehr mittelmäßige Ehre für Deutschland — man weiß, wer diese Stimmen geworben hat. —

Friederich.

Thun Sie sich auf diese Distinktion nicht zu viel zu gute, Madame. Ich verstehe, was Sie sagen wollen. — Ob die Kurfürsten diesem oder jenem Hof zu Gefallen leben, oder eigentlich, sich vorschreiben lassen, wen sie zum Kayser wählen sollen, das macht keinen grossen Unterschied. Das Haus Oesterreich war bey den Kayserwahlen immer thätig genug: so richtig es ist, daß dieses wichtige Geschäft allezeit doch in der Hauptsache von niemand, als von den Kurfürsten, abhängt.

Theresia.

Der Französische Hof war doch gewiß auf dem Wahltage Karls *VII.* nicht unthätig, bis er das grosse Werk ausgeführt, und sich das wichtige Vergnügen verschaft hatte, von meinem Hause die Kayserkrone wegzubringen. Ein ansehnliches Verdienst, das er sich bey einigen deutschen Höfen gemacht hat! Und um diß alles ins Werk zu sezen, und seines Endzwecks ja nicht zu verfehlen, mußte die Böhmische Wahlstimme suspendirt werden. Ich hatte Ursache, stolz darauf zu seyn, daß man dieser Stimme ein so grosses Gewicht beygelegt hat.

Friederich.

Sie haben Recht, Madame, man kann wirklich zu viel Gewicht haben, so, daß man in die andere Wagschale etwas legen muß,

das jenes aufwiegt. — Was Sie von dem Französischen Hofe und seinem Einfluß auf die Wahl Karls *VII.* gesagt haben, nahm man damals, als es geschah, für bekannt an; es verhielt sich aber doch anders.

Theresia.

Seit Franz *I.* Königs von Frankreich, des grossen Nebenbulers von Karl *V.* Zeiten war es, wie jedermann weiß, das Ziel beynahe aller Staatsoperationen des französischen Kabinets, das Haus Oesterreich von dem Kayserthrone zu verdrängen. Es wollte nie gelingen, bis auf den fatalen Zeitpunkt, den ich erleben mußte. Man meinte Wunder, was man für eine Heldenthat verrichtet hätte.

Friederich.

Im Vorbeygehen, Madame, der französische Hof wollte doch von jeher nicht dazu helfen, die Macht des Hauses Oesterreich zu vergrößern. Wenn er also daran gearbeitet hat, demselben die Kayserkrone zu entziehen, so folgt daraus, daß bisher Oesterreich mehr Nutzen davon gehabt hat, diese Krone zu tragen, als Schaden, wie Sie vorhin sagten.

Theresia.

Wahrhaftig der einige Nutzen war der, daß sich der Kayserliche Hof je und je deutsche Fürsten verbinden konnte.

Friederich.

Er that es nur, wenn er wieder Nutzen davon hatte. Der Fall mit meinem Großvater und seiner Erhebung zum Könige beweißt das, wie wir neulich schon davon gesprochen haben. —

Theresia.

So hat sich wenigstens dieser Nutzen kaum über den Spanischen Erbfolgekrieg hinaus, und nicht bis auf unsere Zeiten erstreckt. —

Friederich.

Friederich.

Dankbarkeit gegen andere verpflichtet nicht zur Ungerechtigkeit wider sich selbst. — Nun auf die Kayserwahl zu kommen, die Frankreich nach Ihres Vaters Tode allein solle dirigirt haben. Anfangs ließen sich die Aspecten für Ihren Gemahl sehr gut an. Maynz war demselben geneigt, und hatte sehr verbindende Ursachen dazu. Ihre eigene Stimme, wenn sich die Sachen nicht so geändert hätten, daß nichts übrig blieb, als sie vor dießmal ruhen zu lassen, — würde ihm gewiß nicht entstanden seyn: Braunschweig-Lüneburg und Trier boten ebenfalls die Hände. Den Kurfürsten in Bayern begünstigten nur sein Brüder, der Kurfürst von Kölln, und Pfalz, und seine eigene Stimme durfte er sich selbst geben. Warum Kursachsen und Brandenburg zurückhielten, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Sie nahmen es zu leicht, und hofften, auch ohne unser beeder Zuthun durchzudringen. Hätten Sie sich damal zu dem entschlossen, was Sie nachgehends im Breslauer Frieden doch thaten, so wäre Ihre Absicht vollkommen erreicht worden. Aber ich fand mich nun, bey der Abneigung, die Sie äußerten, sich mit mir in Güte zu sezen, gedrungen, Kurbayern beyzutreten, und um der zwischen Ihnen und dem Kurfürsten von Bayern obwaltenden Irrung willen, für dießmal keine Kurböhmische Stimme zu erkennen. Nun trate Maynz von Ihrer Parthie ab, dem die übrige nochfolgten, und so wurde der Kurfürst von Bayern Kayser.

Theresia.

Doch war dieß alles der Absicht des Französischen Hofes gemäß, und dieser Wahltag wird ein ewiges Denkmal davon seyn, wozu deutsche Fürsten, denen ihr Vaterland über alles seyn sollte, sich entschließen können, wenn sie sich von Argwohn und Eifersucht irre führen lassen. Doch das ist einmal geschehen! Aber noch immer kann ich mich nicht darein finden, wie nicht nur Karl *VII.* selbst, sondern auch diejenige, die es gut mit ihm meinten, jener, sich zu diesem in allem Betracht für ihn und seine Umstände so mißlichen Schritt entschließen; und diese, ihm dazu rathen und helfen konnten.

Friederich.

Wenn er Böhmen und das von Oesterreich bereits eroberte behauptet hätte, so würde der Anstand nicht groß gewesen seyn. Neben

dem hätte Deutschland einen Kayser an ihm gehabt, bey dem man die unter andern Kaysern gewöhnliche Auftritte nicht zu besorgen gehabt hätte. Seine Herrlichkeit währte aber nicht lange, und er mußte ja Ihrem Gemahl bald Raum machen, um Sie und Ihr Haus über den unbeträchtlichen Unfall zu trösten, daß in dem Reiche der Oesterreichischen Kayser eine kleine Lücke gemacht worden war.

Theresia.

Sie nennen das einen unbeträchtlichen Unfall. Ich stimme vollkommen mit ein. — Die Absichten, die man bey diesem meinem Hause versezten Streich hatte, waren in der That kränkender, als der Erfolg selber. Hatte die höchste Vorsehung den Oesterreichischen Mannsstamm, der Deutschland so viele Kayser gegeben hatte, verlöschen laßen, so konnte man sich über den auf jenen Todesfall erfolgten Begebenheiten desto eher trösten, weil sie auch in dem Plan des Himmels waren, dem man sich in Demuth unterwerfen muß. Auf diese Betrachtung leitete ich mein beklemmtes Herz oft in jenen Zeiten, und fand nur darinn Beruhigung.

Friederich.

Ihre Frömmigkeit, Madame, ist weltbekannt. Man konnte nicht anders, als Ihnen Glück zu einer solchen Gedenkungsart wünschen, bey der Sie allem, was andere zu Boden gedruckt hätte, großmüthig Troz bieten konnten.

Theresia.

Das konnte ich würklich, auch deßwegen, weil ich mich nicht in träger Unthätigkeit bloß auf die Hülfe des Himmels verließ. Sie werden meinen Truppen, die ich Ihnen in Schlesien entgegen sezte, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Sie es mit keinen feigen Kriegern zu thun hatten. Und hätte ich, bey denen von allen Seiten auf mich zustürmenden Feinden, mich nicht vertheilen müssen, so würden wohl unsere Feldzüge sich nicht mit dem Breslauer Frieden geendiget haben. Meine Armee bestunde höchstens aus 40000 Mann; die Ihrige aber aus 62000. Was Wunder, daß Ihre Ansprüche auf Schlesien in einem so hellen Lichte erschienen?

Friederich.

Friederich.

Ich bewundere noch Ihre Cavallerie, mit der sich die meinige damal noch nicht messen konnte.

Theresia.

Ich habe mir sagen lassen, daß die Verbesserung der Reuterey unter der Regierung Ihres Vaters ziemlich versäumt worden sey. Ueber dem Potsdamer Regiment vergaß man alles. Man hatte in jenem Punkt mehr auf das gesehen, was schön, als was nützlich war. Die Reuter sollen gar ihre Zäume, Sättel und Stiefel lakirt haben. —

Friederich.

Ich bin weit entfernt, alles zu rühmen, was sich von meinem Vater herschreibt. Er hatte Schwächen, die ich mich wohl hütete, ihm nachzumachen. Ob es Spott oder Wahrheit ist, was Sie hier von den Reutern sagen, kann ich mich selbst nicht mehr erinnern. Ueber dem Potsdamer Regiment mußte mein Vater vieles leiden. Die Werbung und Unterhaltung desselben kostete ihn unsägliches Geld, wenn ihm schon von andern Königen und Fürsten viele darunter geschenkt worden waren, weil man gewiß versichert war, daß man ihm kein grösseres und angenehmers Geschenk machen könnte. Unvorsichtige Staatsbediente benachbarter Provinzen t eben mit diesen Brandenburgischen Riesen, als mit einem kostbaren und unnüzen Geräthe, ihr Gespötte: aber sie irrten sich, denn die Sache war doch nicht ohne allen Nutzen. Diß Grenadierregiment machte bey dem Begräbniße meines Vaters, welcher in der Besazungskirche zu Potsdam beygesezt wurde, und das feyerliche Leichenbegängniß wenige Tage darauf erhielt, zum leztenmal Parade, da ich nicht sowohl auf übermäßig grosse, als vielmehr auf wohlgewachsene Leute sah, und die Kosten, die auf dieses Grenadierregiment verwendet wurden, für übertrieben hielt. Ich war bereit, so bald ich die Regierung angetreten hatte, allen, aus denen es bestund, den Abschied zu ertheilen. Es nahmen ihn aber nur wenige an. Die übrige vertheilte ich entweder unter andere Regimenter, oder sie blieben in einem Grenadierbataillon, welches nun errichtet wurde. beysammen.

Theresia.

Theresia.

Man hielte Sie bey Lebzeiten Ihres Vaters, wo ich nicht irre, für keinen Liebhaber des Soldatenstandes. Daher besorgte man auch an meinem Hofe nicht einmal im Traum, was doch nachmal geschahe.

Friederich.

Man erwartete vieles nicht, auch selbst in meinen Staaten; daher war die Verwunderung desto größer, da man Dinge sich zutragen sah, deren man sich nicht versehen hatte.

Theresia.

Ich kann es nicht oft genug sagen, daß der Antritt Ihrer Regierung der Erwartung auch meines Hofes nicht entsprochen hat.

Friederich.

Das hatte ich Ursache, zu bedauren. An mir fehlte es nicht. Warum vereitelten Sie alle Hofnungen, den entstandenen Mishelligkeiten durch einen Vergleich abzuhelfen? Warum wollten Sie die Gewalt der Waffen den Ausspruch thun lassen?

Theresia.

Weil Sie ja selbst den Anfang mit der Gewalt der Waffen machten. — Die erste Schlacht, die geliefert wurde, würde auch anders ausgefallen seyn, wenn nicht zween von meinen Feldherren es irgendwo versehen hätten.

Friederich.

Das war das am 10 April 1741. vorgegangene Haupttreffen bey Molwiz, das den Verlust, den meine Truppen in einigen Scharmüzeln, die vorhergegangen waren, erlitten hatten, wieder gut machen mußte. Es bewieß auch, daß nicht alles bey einer Schlacht auf die Cavallerie ankommt: sonst würden Ihre Truppen gesiegt haben.

Theresia.

Theresia.

Die Generals von Römer und Goldi waren Schuld, daß die Schlacht verloren gieng. Sie blieben, zu ihrem Glück, auf der Wahlstatt, und entgiengen dadurch einer schweren Verantwortung.

Friederich.

Arme Feldherren, die man oft eines Fehlers bezüchtiget, nur um etwas zu sagen, wenn man verdrießlich über eine Niederlage ist!

Theresia.

Römer that den Angriff zu bald, und Goldi unterließ, jenen mit der Infanterie zu unterstüzen.

Friederich.

Ich suchte die Ursache von dem vorgegangenen Fehler noch an einem andern Ort. Ihre Truppen hatten hölzerne Ladestöcke, die, da sie zerbrachen, vielen Schaden anrichteten. Auch fehlte es ihnen an hinlänglicher Artillerie. Die Meinige nahmen sich durch die Fertigkeit im Feuren aus. Sie hatten fünfmal gefeuert, ehe die Ihrige nur zweymal geladen hatten. Graf Neuperg soll hiedurch Anlaß genommen haben, den Befehl zu geben, daß seine Soldaten die Kugeln nur in das Gewehr laufen lassen sollen, welches aber lauter matte Schüsse gab. Meine Truppen gaben den Ihrigen das Lob, daß sie löwenmäßig gefochten hätten, und rühmten besonders die Tapferkeit der Cavallerie.

Theresia.

Man sagte damal, auf meiner Seite habe sich die Cavallerie; und auf der Ihrigen die Infanterie am besten gehalten.

Friederich.

Doch war der Verlust größer, den die Ihrige erlitten hatten, als die Meinigen. Für eine großmüthige Handlung nach dieser Schlacht

muß ich Ihnen noch danken. Maupertuis wurde gefangen. Sie hatten die Gnade, ihm die Freyheit, und 200 fl. zur Reise zu schenken.

Theresia.

Maupertuis hatte keinen Theil an dem Kriege. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, Ihnen hiedurch zu zeigen, daß Sie es mit einer Macht zu thun haben, die lieber Ihre Freundinn, als Feindinn seyn wollte. Sie ließen sich aber dadurch in Ihrem Plan nicht irre machen. Dieser mußte verfolgt und durchgesetzt werden. —

Friederich.

Dazu war es zu frühe abzulassen, Sie würden selbst nicht vortheilhaft darüber geurtheilt haben, wenn ich so bald wider abgetretten wäre. Man muß entweder nichts anfangen, oder, wenn man angefangen hat, mit Muth und Standhaftigkeit fortfahren. Wenn man bey allen Kriegen so dächte, so würde es zu allen Zeiten weit wenigere gegeben haben, und noch geben.

Theresia.

So viel Sie in eben dem Krieg, von dem wir reden, vor mir voraus hatten — sonst würden Sie ihn nicht angefangen haben — so werden Sie mich doch auch keiner Feigheit beschuldigen?

Friederich.

Keineswegs! vielmehr einer dießmal nicht zum besten angelegten Standhaftigkeit. Andere würden es Hartnäckigkeit und Eigensinn nennen. Der Sieg bey Mollwitz hätte Ihnen aufs neue Anlaß geben sollen, meinen freundschaftlichen Vorschlägen Gehör zu geben, um Geld und Menschen zu schonen, welch beedes Sie anderwärts sowohl brauchen konnten.

Theresia.

Sie drücken sich sehr bestimmt, nur nicht allzu unparteyisch, aus. Mein Betragen muß Hartnäckigkeit und Eigensinn: das Ihrige aber Standhaftigkeit

haftigkeit heißen. Das sagen Sie freylich, weil Sie, nicht ich, die Viktorie bey Mollwitz davon getragen hatten. Aber Ein Sieg, besonders im Anfang eines Kriegs, entscheidet noch lange nicht.

Friederich.

Aber dieser Sieg hatte gleichwohl beträchtliche Folgen. Meine Armee belagerte bald darauf Brieg, und eroberte es, der tapferen Gegenwehre ungeachtet, doch so, daß der Kommendant, Graf von Piccolomini, nebst der Besatzung, mit allen militarischen Honneurs einen freyen Abzug erhielte, mit angefügter Bedingung, innerhalb 2 Jahren nicht wider mich dienen zu wollen.

Theresia.

Dieser Verlust wurde doch dadurch in etwas ersetzt, daß meine Armee aus Ungarn, der Wallachey, und andern Orten mehr ansehnliche Verstärkungen erhielt.

Friederich.

Und doch ließen sie es nicht so bald wieder zu einem Treffen kommen. Meine Truppen benützten diesen Umstand, und mein General von Schwerin wußte es dahin einzuleiten, daß er Schlesiens Hauptstadt in Besitz nehmen, und mir darinn huldigen ließ.

Theresia.

Und doch war ihr die Neutralität zugestanden worden?

Friederich.

Sie hatte aber solche gebrochen, und ich war nun auch meiner Zusage loß. Zur Erreichung meiner Absichten diente nun freylich das ungemein, daß, da die Bayerische und Französische Armee Böhmen und Oesterreich heimsuchte, Ihre Truppen jenen entgegen gehen mußten, und mir also ganz Niederschlesien und der größte Theil von Oberschlesien in die Hände fiel.

 Theresia.

Theresia.

Und ich soll immer noch glauben, daß jener Einfall der Bayern und Franzosen in meine Staaten ohne Ihr Vorwißen geschehen seye?

Friederich.

Man muß mit Unterschied hievon sprechen. Hätten Sie den Vorschlägen, die ich Ihnen im Anfang that, Gehör gegeben, so würden Sie wider die Bayern und Franzosen Beystand bey mir gefunden haben. Da Sie aber die Sache auf die Entscheidung der Waffen ankommen ließen, so konnten Sie leicht denken, daß mir die Kriegsoperationen jener beyden in Böhmen und Oesterreich nicht unwillkommen waren.

Theresia.

Bewiese aber dieß nicht ein vollkommenes Verständniß mit dem Kurfürsten von Bayern, daß Sie nach der Eroberung von Neus, nach eingenommener Huldigung von den Niederschlesischen Ständen, und, nachdem Sie einige Ihrer Truppen in die Winterquartire verlegt hatten, einen Theil derselben, unter dem Kommando des Prinzen Leopolds von Deßau nach Böhmen abschickten, um die Ihnen von dem Kurfürsten von Bayern, der sich bereits zum Könige von Böhmen hatte krönen lassen, abgetretene Grafschaft Glaz einzunehmen, und die Stadt und Vestung eben dieses Namens zu bloquiren?

Friederich.

Die Antwort hierauf ist eben dieselbe, die ich Ihnen schon gegeben habe. Da ich bey Ihnen vor Anfang des Kriegs kein Gehör fand, so fand ich es hingegen bey dem Kurfürsten von Bayern, und seine Bereitwilligkeit hatte Einfluß auf mein Benehmen bey der Kaiserwahl. —

Theresia.

Nein, ich darf an jene Zeiten gar nicht mehr denken, da sich die mächtigsten Höfe Deutschlands und Europens zum Untergange meines Hauses recht verschworen zu haben schienen. Sie hatten fast ganz Schlesien

sien erobert. Sachsen hatte auch feindlich wider mich zu handeln angefangen. Bayern wurde von dem alten Feinde meines Hauses, dem Hause Bourbon, mit einer ansehnlichen Armee unterstüzt, und machte solche Progressen, daß man eine Belagerung von Wien besorgen wollte. — Ein schöner Pendant zu dem, was im vorigen Jahrhunderte, aber nicht von einem christlichen Hofe, oder von einem, der die pragmatische Sanktion feyerlich garantirt hatte, sondern von einem Erbfeinde der Christenheit überhaupt, und des Oesterreichischen Hauses insbesondere, geschehen war. — Auch Spanien brach mit seinen Ansprüchen — die eben so gründlich waren, als verschiedene andere — loß. Den König beeder Sicilien hatte es schon in sein Intereße gezogen, und nun suchte diese Macht ihre Anforderungen durch eine nach Italien geschickte Armee geltend zu machen. Doch daran hatte man noch nicht genug. Der König von Großbrittannien, der sich meiner mit Ernst anzunehmen entschlossen war, sahe sich genöthiget, in Ansehung seiner deutschen Staaten mit Ihnen eine Neutralitäts-Convention zu schließen. Auch diese Hülfsquelle gieng also für mich versiegen. Nun fehlte nichts mehr, als daß die es mit meinem Hause so gut meinende Höfe sich auch noch nach Constantinopel wandten. — Ich dankte es bloß der höchsten Vorsehung, daß diese unter meinem Vater und Großvater so oft gespielte Tragödie nicht auch dießmal auf den Schauplatz kam. — Der Englische Hof, dieß war noch das einzige, unterstützte mich mit ansehnlichen Subsidiengeldern. Aber diese konnten die Würkung doch nicht thun, die ich mir von dem Beystande einer nur mittelmäßigen Armee hätte versprechen können.

Friederich.

Ihre Situation war nicht erwünscht, Madame, das berge ich nicht. Sie erinnern sich aber vielleicht einer ähnlichen, 15 Jahre nach jener Zeit, in der Ich war. — Kurz zu sagen, wir beyde blieben einander lediglich nichts schuldig. — Wir werden auch darauf zu sprechen kommen. —

Theresia.

Auch so gar in Mähren drangen Ihre Truppen ein, da die Meinige dieses Land, um gegen die vereinigte Bayerische und Französische

sche Armeen agiren zu können, verlassen hatten. Man rechnete den Schaden, den dieß Land erlitten hatte, auf etliche Millionen.

Friederich.

Diß alles hätten Sie ersparen können, wenn —

Theresia.

ich Ihnen alles gegeben hätte, was Sie verlangten?

Friederich.

Sie werfen es gar zu weit weg, und haben doch vielleicht in der Folge gewünscht, ein wenig nachgebender gewesen zu seyn.

Theresia.

Ich weiß es nicht mehr. Das Angedenken an jene Begebenheiten ist mir nicht so viel werth, daß ich es oft zurückrufen sollte, außer, um dem Höchsten ein desto feurigeres Dankopfer zu bringen, daß er mich meinen Feinden nicht gar zum Raub in ihre Zähne gegeben hat. — Auch das um jene Zeit zwischen Ihnen und dem Könige von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, errichtete Bündniß mußte ich für einen Beweiß annehmen, wie fein alles verabredet gewesen, um mir trübe Stunden zu machen.

Friederich.

Es hatte hiemit eben die Bewandniß, wie mit dem Kurfürsten von Bayern.

Theresia.

Ihre Kriegsoperationen in Mähren gelangen Ihnen doch nicht so, wie Sie dachten. Mein Schwager, Prinz Karl von Lothringen, wußte Sie zu nöthigen, von dem Entschluß, den Sie gefaßt hatten, Brünn zu belagern, wieder abzugehen, ja so gar Mähren wieder zu räumen. Auch mit Ollmütz schlug Ihnen Ihre Absicht fehl.

Friederich.

Friederich.

Aber Glaz hatte sich an mich ergeben, daran lag mir mehr, als an der Behauptung von Mähren. Und die hierauf erfolgte Schlacht bey Czaslau oder Chotusiz gab endlich der Sache den Ausschlag, den ich wünschte.

Theresia.

Weil es zum Breslauer Frieden kam, in welchem Sie ganz Schlesien mit Ausnahme einiger wenigen Fürstenthümer, auch die Grafschaft Glaz, erhielten. Die Gesandte der gegen mich gutgesinnten Mächte gaben sich alle Mühe, denselben zu Stande zu bringen. Und hingegen der Französische, Bayerische und Spanische thaten ihr möglichstes, denselben zu hintertreiben. Diß gab den Ausschlag, daß ich mich entschloß, einen Schritt zu thun, den —

Friederich.

— Sie vorhin schon hätten thun sollen.

Theresia.

Warum sollte ich denn alles so gerade hin aufopfern, da ich auch noch anderswoher Hülfe zu erwarten hatte?

Friederich.

Woher denn? Ich weiß, was Sie meinen. Aber das waren nur kurze Sonnenblicke.

Theresia.

Ich durfte auf den Beystand des Dreßdner und Petersburger Hofes rechnen. —

Friederich.

Sie werden mir wohl nicht alles eingestehen, was jenes Bündniß bezielte. Es betraf die Länder, die man Brandenburg abnehmen wollte. Nicht wahr? Sie waren doch nicht immer der leidende Theil, wie Sie so oft zu sagen belieben. — Theresia.

Theresia.

Erwarteten Sie vielleicht, daß ich mir alles geduldig nehmen lassen, und mich nicht auch meines Schadens zu erhohlen suchen sollte? Das hieße zuviel gefordert!

Friederich.

Doch jenes Dreßdner- und Petersburger Bündniß hatte bald verblühet. Sachsen fande für gut, andere Maßregeln zu nehmen, und die Rußische Hülfsvölker eilten auch nicht, Ihnen zum Beystande zu kommen.

Theresia.

Ich weiß die Kabalen, die damal am Hofe zu Petersburg geschmiedet wurden. Der Graf Münnich nahm sich Ihrer Parthie mit vieler Heftigkeit an, und sagte der Großfürstin mit dürren Worten ins Gesicht, wie sehr er einen Traktat verabscheue, der auf „die Absetzung, „und Zertrümmerung der Länder eines Monarchen abziele, dessen Vorfah- „ren vom Anfange dieses Jahrhunderts an die getreuesten Bundsgenossen „von Rußland gewesen seyen. Man werde es einmal bey dem jungen „Kayser zu verantworten haben, wenn man, da Rußland, nachdem „es 40 Jahre die beschwerlichste Kriege geführt, des Friedens benöthiget „sey, zu einer Zeit, da man mit Schweden Krieg führen müße, mit „einem Fürsten, mit welchem man vor kurzem ein Bündniß getroffen habe, „nun Krieg anfangen wolle.“ Sie sehen, daß ich kein Bedenken getragen habe, alles zu sagen, was Münnich auszuschütten so frech gewesen war. Aber die Großfürstin kehrte sich daran nicht, sondern grieff Münnichs Parthenlichkeit für Preußen mit Händen; und in dem Gefühle meiner Bedrängniß gab sie an ein Heer von 40000 Mann Befehl, sich in Bereitschaft zu halten, nach Deutschland auf den ersten Wink aufbrechen zu können. Münnich fand sich beleidigt, und forderte seinen Abschied, weil er glaubte, daß man eher alles thun, als ihm solchen ertheilen würde. Aber er erhielt ihn. Und die Anstalten, die er machte, Rußland zu verlassen, und nach Königsberg in Preussen zu gehen, bewiesen, daß ihn die Großfürstin nicht ohne Grund eines geheimen Verständnißes mit Ihnen bezüchtiget hatte.

Friederich.

Friederich.

Ich hatte auch bereits Befehl zu seiner Aufnahme daselbst ertheilt — Münnich mag nun parteyisch gewesen seyn, oder nicht; die Hülfsvölker aus Rußland blieben aus. Ja, die neue Kayserin sande sich gar im Gewissen gedrungen, Ihnen auch zu williger Schließung des Breslauer Friedens zuzusprechen.

Theresia.

Sie hatten diesen Frieden eigentlich dem Englischen Gesandten zu danken.

Friederich.

Doch gienge die Convention zu Kleinschnellendorf vorher, die dieser Englische Gesandte ausgefertigt hatte. Er bekräftigte darinn, daß er Zeuge von den Erklärungen gewesen sey, welche ich mündlich und auf mein Königliches Wort, in Gegenwart Ihres Generals Lentulus; und der General Neuberg in Ihrem Namen gethan, und daß er dieselbe auf beyder Begehren geschrieben und untersiegelt habe.

Theresia.

Ich verbitte mir die weitere Erzählung von dieser Convention. Sie war nicht tröstlich für mich; besonders da Sie nach derselben noch feindseeliger wider mich agirten.

Friederich.

Ich hatte Ihren Generalen aufgegeben, dieß alles als ein Geheimniß zu bewahren. Das hielten sie nicht. Ausserdem nöthigten mich auch noch andere Umstände, abermal andere Maßregeln zu nehmen.

Theresia.

Eben deswegen wollten sie es verheimlicht wissen, weil es Ihnen mit Ihrer Zusage darinn eben so wenig Ernst war, als mir, meinen Feinden alles zu geben, was sie verlangten.

Friederich.

Lassen Sie uns einmal auf den Breslauer Frieden kommen, den Sie doch gewiß im Grunde, Sie mögen es Wort haben wollen, oder nicht, für eine Wohlthat in Ihrer damaligen Lage hielten.

Theresia.

Ich werde Ihnen wohl gar noch für einen Frieden danken müssen, der mich um ein so ansehnliches Land, als Schlesien ist, brachte?

Friederich.

Bedenken Sie nur das wenige, Madame, ich bitte Sie. Die Friedens-Unterhandlung wurde zu Breslau durch Englische und Holländische Vermittlung angefangen, also durch die Gesandten solcher Machten, die für Ihr Haus eifrigst besorgt waren: Durch diesen Frieden erlieten Sie nur einen scheinbaren Verlust; denn Sie gaben etwas ab, was schon Ihre Regiments-Vorfahren längst hätten abgeben sollen. Sie konnten es also nicht zu Ihren eigentlichen Besitzungen, und zu den Staaten Ihrer Monarchie rechnen: Sie bekamen dardurch freyere Hände, Ihren andern Feinden mit Nachdruck entgegen zu gehen: und endlich gab mir der Sieg bey Czaslau doch offenbar ein größeres Recht, Schlesien zu behalten, als Ihnen.

Theresia.

Ja! hätten meine Truppen den Fehler nicht gemacht, daß sie in das Preusische Lager nachdem sie das Dorf Chotusitz in Brand gesteckt, und also Ihre Truppen daraus vertrieben hatten, eingedrungen waren, sich mit Plündern aufzuhalten, so würde die Scene ganz anders ausgefallen seyn.

Friederich.

Meine Truppen gewannen dardurch so viel Zeit, daß sie sich wieder in völlige Ordnung setzen konnten.

Theresia.

Theresia.

Auch die Reuterey des linken Flügels bey meiner Armee hatte sich wieder erholt, Ihre Reuterey auf dem rechten Flügel in Unordnung gebracht, und auf ihrem Rückzuge verfolgt.

Friederich.

Nun versahen es aber Ihre Truppen ausserordentlich, daß sie in der eingebildeten Gewißheit, ihren Feind schon völlig überwunden zu haben, selbst ihre Glieder trennten; so daß sich die Flüchtige wieder erholten und ihre Verfolger wieder zuruk trieben.

Theresia.

Ist es wahr, was man gesagt hat, daß Sie eigentlich einem Geistlichen diese glückliche Wendung der Sachen zu danken gehabt haben? Das sollte mich zweymal Wunder nehmen. —

Friederich.

So hat man mir berichtet. Der Feldprediger Sigebarth vom Regimente des Prinzen Leopold von Deßau soll durch seine Ermunterungen den schon gesunkenen Muth der Flüchtigen wieder aufgerichtet haben. Ich laße es dahin gestellt seyn. Ist es an deme, so hat er nichts, als seine Schuldigkeit gethan, diese soll er als Feldprediger zweymal thun. —

Theresia.

Ich nehme mein Wort wieder zurück, ehe ich es ausgesprochen habe. Sie haben ihn doch für diesen seinen wichtigen Dienst mit einer fetten Pfründe belohnt. —

Friederich.

Bey Ihrer Armee hätte er sicher auf eine ansehnliche Beförderung rechnen dörfen. Mit den Belohnungen muß ein Monarch weislich umgehen, damit man sie nicht, wenn sie zu häufig, und an Leute von ge-

wissen Klassen ertheilt werden, gering schäze: sonst richtet man gar nichts damit aus. Das ist zuverläßig, daß der General Palland von Ihrer Armee Ihnen damal einen großen Dienst erwiesen hat.

Theresia.

Ich hatte überhaupt Ursache, mit der Tapferkeit meiner Völker damal wohl zufrieden zu seyn.

Friederich.

Ich vermuthe fast, daß Sie von dem, was ich erzählen will, nichts wissen. Palland hatte durch einen Schuß einen Fuß eingebüßt, und fiel meinen Leuten in die Hände. Ich besuchte ihn öfters auf seinem Krankenbette, denn das traurige Schicksal eines braven Soldaten rührte mich in meinem innersten. Palland beklagte es gegen mich, daß ich, der ich mich gegen meine Feinde so gütig bezeuge, Ihr Feind sey, und zwar solchen Bundsgenossen zugefallen, die es gar nicht um mich verdienen.

Theresia.

Der rechtschaffene Officier! Ich bin begierig auf das weitere.

Friederich.

Er erbot sich, um mir den Beweis dessen, was er sagte, vor Augen zu legen, einen Courier nach Wien zu schiken. „Meine Monar„chin,“ sagte er, „wird sich gewiß nicht weigern, mir einen aufgefan„genen Brief anzuvertrauen, worinn dem Marschall von Broglio aus„drücklich untersagt wird, Ihnen, Sire, die geringste Hülfe zu lei„sten.“ Von diesem Augenblicke an, faßte ich den ernstlichen Entschluß, des erst erhaltenen Sieges, der mir doch vielleicht noch größere Aussichten eröfnet hätte, ungeachtet, mich mit Ihnen zu sezen.

Theresia.

Die Sache ist mir nicht mehr ganz recht erinnerlich. Sehr scheinbar ist es immer, was Sie erzählt haben. Ohne zweifel war es auch

auch daraus zu erklären, daß Sie sich ganz ruhig hielten, da mein Schwager, der Prinz Karl von Lothringen, auf die Franzosen los gieng, die sich darauf verließen, daß Sie den bey Czaslau erhaltenen Sieg nun erst recht nutzen würden.

Friederich.

Der Marschall von Bellisle kam selbst in mein Lager, um mir seine Befremdung über mein Betragen zu bezeugen. Ich fand aber für gut, ihm die kalte Atwort zu ertheilen: „Ich habe gethan, was ich konnte: „der Herr Marschall von Broglio muß nun das Uebrige thun. Er hat „neulich Ursachen gefunden, sich der Vereinigung mit mir zu entziehen: und „ich habe nun auch ganz unvermeidliche, die nicht verstatten, daß ich zu „ihm stoßen kann.“

Theresia.

Hätte man ihm den aufgefangenen Brief vor Augen gelegt, so hätte man diesem Franzosen das Gewissen noch mehr rühren können.

Friederich.

Ich sorgte würklich dafür, daß das geschahe. In meinem Zimmer fand er den Brief, den sie dem General Palland zugesandt hatten, auf dem Tische liegen. Der Kardinal Fleury hatte ihn geschrieben. Nun konnte freylich Bellisle dem Broglio keinen andern Rath geben, als, da alle sein Anhalten um Hülfe bey mir vergeblich gewesen, auf den Rückzug zu denken.

Theresia.

Alles gut, auch das, daß nun meine Armee, die den Franzosen nachsetzte, nahe bey der Ihrigen vorbeyzoge, ohne daß diese die geringste Bewegung machte. Verdenken Sie mich nicht darum, Sire, wenn ich Ihnen doch zu dem zweydeutigen Betragen der Franzosen etwas Glück wünsche. Aber der Friede erfolgte doch, und zwar ein solcher Friede, der mit der pragmatischen Sanktion sehr stark kontrastirte. Doch auch das ist vorüber. — Aber daß Sie dem Sächsischen Hofe, nach diesem Frieden den Rath gaben, die Feindseligkeiten gegen mich auf das schleunigste fortzusetzen, und die Versicherung hinzuthaten, daß Sie sich nicht darein

ein mischen; noch es hindern wollten, wie reimte sich das mit dem zu Breslau geschlossenen Frieden?

Friederich.

Erinnern Sie sich des Punkts in jenem Frieden nicht mehr? „Ein Theil solle des andern Ehre, Nutzen und Sicherheit zu unterhalten, „auch, so viel es ihm möglich, den einzigen Weg der Waffen aus„genommen, den Schaden, womit der eine und der andere Theil durch „andere Mächte bedroht werden möchte, abzuwenden suchen." Ueberdieß hatten sich die Umstände abermal so geändert, daß ich mich wohl so erklären mußte.

Theresia.

Der Sächsische Hof besann sich aber dennoch eines bessern gegen mich, und hielt, Ihrer Einstreuungen, — vergeben Sie mir diesen Ausdruck — ungeachtet, für rathsam, sich von Ihnen zu trennen, und dagegen sich mit mir genauer zu verbinden.

Friederich.

Er fand in der Folge, daß er klüger gehandelt hätte, wenn er bey seinen ersten Ideen geblieben wäre.

Theresia.

Die Erklärung, die er that, war seiner Gewährleistung der pragmatischen Sanktion vollkommen gemäß. Er bezeugte, sich vollkommen mit mir auszusöhnen, und die alte Freundschaft zwischen unsern Häusern wieder herzustellen: Niemal zuzugeben, daß weder öffentlich noch heimlich auf irgend eine Art Feindseeligkeiten ausgeübt werden: Niemand wider mich Beystand zu leisten; alle seine Kräfte zur Abwendung der Gefahr, womit ich und meine Staaten von andern bedroht werden möchten, anzuwenden; überhaupt aber aufs bäldeste eine genaue Vereinigung mit mir einzugehen, welche den Vortheilen unserer beyderseitigen Höfen gemäß, den zu Breslau unterzeichneten vorläufigen Friedensbedingungen aber auf keine Art nachtheilig seyn solle.

Friederich.

Friederich.

Sie haben doch noch etwas von dem Innhalt dieses Bündnißes mit Sachsen weggelassen, Madame! Sie schweigen von dem geheimen Artikel, der in den vorläufigen Friedensbedingungen befindlich gewesen ist.

Theresia.

Ich trage kein Bedenken, ihn hiemit nachzuholen. Um Sachsen recht fest an mich zu verbinden, versprach, ich, einige Böhmische Kraise, und zwar diesseits der Eger abzutreten.

Friederich.

Ich erhielt doch Nachricht hievon, wenn es schon noch so geheim gehalten wurde. Und ich bekenne Ihnen, das war die Ursache, warum ich die Hofnung nicht erfüllte, die Sie von mir geschöpft hatten. —

Theresia.

Und deren Erfüllung ich Ursache hatte mir, nach der in dem Breslauer Frieden zuthanen Zusage, zu versprechen.

Friederich.

Meine Ausdrücke wären genau bestimmt und abgewogen. Sie müssen nur mißdeutet worden seyn.

Theresia.

Ich hoffte, Sie dahin zu bewegen, daß Sie sich mit meinen übrigen Bundsgenossen wider die Feinde, mit welchen ich noch im Kriege begriffen war, vereinigen, und mich durch die Eroberungen, zu denen Sie mir behülflich seyn würden, für den Verlust dessen, was ich an Sie abgetreten, schadlos halten werden.

Friederich.

Friederich.

Daß ich Ihnen hiezu Hofnung gemacht haben solle, davon erinnere ich mich keiner Sylbe in dem Breslauer Frieden. Sie reden von einem erlittenen Verlust durch die an mich abgetretene Staaten. Da diese nie Ihre waren, so zog Ihnen das Abtreten derselben auch keinen Verlust zu. Sie bedurften also auch keiner Schadloshaltung. Ihr genaues Verständniß mit Sachsen, und die demselben gemachte Anerbitungen, die ich kurz vorhin berührte, waren auch nicht von der Art, daß ich ruhig dabey seyn könnte. Wenn Sie es auch nicht gestehen, so gieng beydes darauf, Ihnen wieder zu dem so feyerlich abgetretenen Schlesien zu verhelfen. Endlich erforderte es meine, als eines Kurfürsten, Pflicht, mich des bedrangten Kaysers, den Sie Ihre schwere Hand nur allzusehr fühlen ließen, nach allen meinen Kräften anzunehmen. Hier haben Sie zugleich die Antwort in möglichster Kürze auf den Vorwurf, dem ich schon entgegen sahe, in Absicht auf den so bald auf den Breslauer Frieden erfolgten zweyten Schlesischen Krieg.

Theresia.

Ich war schon darauf gefaßt, dergleichen scheinbare Verspieglungen aus Ihrem Munde zu hören. Das Beste ist, daß die Ueberzeugung davon mir überlassen bleibt. — Damal war ein starkes Gerede von einem Entwurf zur Beruhigung von Europa, der zu Berlin verfertiget worden seyn solle. Ist es wohl wahr, daß Sie Theil daran hatten?

Friederich.

Sie meinen ohne Zweifel das, wie man alle kriegende Mächte durch Einziehung einer Menge deutscher Stifter zufrieden stellen könne?

Theresia.

Ja, das war es. Neben dem dachte man auch allen übrigen mächtigen deutschen Staaten dergleichen zu, um sie durch ihren eigenen Vortheil zu vermögen, daß sie sich diesem Entwurfe nicht widersetzen möchten.

Friederich.

Fanden Sie denn diesen Plan verwerflich, Madame? Ich dächte, er hätte manche gute Seite. Aber ich weiß es schon warum Sie keinen Geschmack daran finden konnten?

Theresia.

Ohne Anstand bekenne ich es. Religion hielt mich davon ab. Wenn man diesen Plan in genauere Betrachtung zieht, so sieht man ohne Schwierigkeit ein, daß er zwar leicht zu entwerfen, aber unmöglich auszuführen gewesen ist.

Friederich.

Diese Unmöglichkeit beruht nur auf dem Willen derer, die dazu zu sagen hatten.

Theresia.

Und auf ihrer Gewissenhaftigkeit, weil es doch Güter der Kirche sind. Doch das werden Sie nicht gerne hören. — Die größte Schwierigkeit machte das, daß die Zahl derer, die zu Ausführung dieses Plans einstimmig seyn mußten, zu groß war, als man es von ihnen hoffen konnte.

Friederich.

Und weil sie eben diese auf eine gewiße, wie man sie nennt, sehr rechtgläubige und devote Macht in Deutschland sicher verlassen durfte, die der Geistlichkeit nie gerne zu nahe tretten ließ. —

Theresia.

Ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich diese Macht gewesen seye. Wie könnte man doch den Katholischen zumuthen, diesen Plan zu bewilligen?

Friederich.

Ihre in ganz Europa bekannte Gesinnungen, Ihrer Religion nicht den mindesten Schaden zu verursachen, war freylich Bürge dafür,

daß Sie alles mögliche thun würden, dieß ganze Projekt, deßen Ausführung so sehr wünschenswerth war, zu hintertreiben, und zu vereiteln.

Theresia.

Vorausgesetzt, daß ich mich nicht dabey fürchte, und fürchten darf, für meine Religion eifrig zu seyn, so bitte ich Sie nur, zu bedenken, ob man nicht alles gehäßige, das dieser Vorschlag mit sich führt, wenn man ihn mit den Augen eines ächten Bekenners und Verehrers der wahren, allein seeligmachenden, Kirche, betrachtet, mir auf meine Rechnung würde geschrieben haben? Es würde geheissen haben: Ich setze meine Religion meiner Aussöhnung mit dem Kayser nach. —

Friederich.

Vergessen Sie nicht, einen eben so starken Grund auszuführen. Man bot Ihnen in diesem Plan des Erzbisthums Salzburg und die im Oesterreichischen Kraise liegende Bischöfliche Güter an. Das alles hielten Sie aber für viel zu wenig, für eine viel zu kleine Schadloshaltung für alles das, was Sie dagegen an den Kayser, den König von Sardinien den Spanischen Infanten Philipp, und Frankreich in Deutschland, Italien, und den Niederlanden hätten abtreten sollen.

Theresia.

Könnten Sie mich darum verdenken, Sire, wenn Sie anders mit denen nicht vollkommen einverstanden waren, die nicht ruhen wollten, als bis sie das Haus Oesterreich auf eine sehr verächtliche Stuffe heruntergesetzt hätten?

Friederich.

Aber man hatte doch den Vorgang beym dem Westphälischen Frieden. Warum sollte im achtzehnten Jahrhunderte unmöglich seyn, was im siebzehnten so leicht auszuführen war?

Theresia.

Leicht auszuführen? Sie scherzen, Sire. Außer dem waren die beeden Fälle sehr verschieden. Die säcularisirte, oder weltlich gemachte Stifter

Stifter waren fast alle schon lange Zeit von protestantischen Bischoffen besessen worden: Fast lauter Protestanten waren in denselben befindlich; und die katholischen Religionsverwandten hatten also nur eine kleine und sehr entfernte Hofnung übrig, solcher theilhaftig zu werden. Es konnte also den Fürsten, die dieser Religion zugethan waren, nicht schwer fallen, dieß schon so gut als Verlorne gänzlich fahren zu lassen, indem Schweden und die mit demselben verbundene deutsche Fürsten von protestantischer Religion so viele katholische Orte im Besitz hatte, welche zu räumen man sie auf keine andere Art nöthigen konnte. Dießmal aber betraf die Sache lauter katholische Stifter, die von lauter Katholiken bewohnt würden, und ihre katholischen Bischöfe hatten: und die nicht zum Vortheile der katholischen Religion, welcher doch immer der Hauptzweck seyn muß, von andern Religionsverwandten, sondern aus Staats-Absichten, größtentheils von Katholischen Fürsten eingezogen werden sollten!

Friederich.

Lauter sehr wichtige Gründe, desto wichtigere, weil das Beste der katholischen Religion, wie Sie selbst sagen, dabey nicht beherzigt worden wäre. In der That niemand ist seiner Kirche eifriger zugethan, als die Römische Religionsverwandte. — So bald etwas ihre Religion nur von weitem anzugehen scheint, so haben sie zu den besten und für den Staat vortheilhaftesten Vorschlägen keine Ohren und kein Gefühl. —

Theresia.

Sollten andere Religionsverwandten nicht für Ihre Religion eben so eifrig seyn? Sie, Sire, errichteten zu Westmünster im Jahr 1742 mit dem Könige von England eine sehr genaue Verbindung. Sie versprachen darinn, einander zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit beständig zu unterstüzen, und ihre heilige Religion gegen alle Beeinträchtigungen in allen Staaten und Ländern, in welcher vormals für die Erhaltung der protestantischen Religion von Ihnen die Gewähre geleistet worden, kräftigst zu schüzen.

Friederich.

Sie werden mir und dem Könige von Großbrittannien doch das zu keinem Vorwurf machen wollen? Dürfen das Prinzen von Ihrer

Kirche thun, wie sie es denn zu allen Zeiten geflißen genug gethan haben; und noch thun; so werden die von meiner Kirche doch eben das Recht haben? Ja diese haben immer noch weit mehr Grund, überall und zu allen Zeiten auf guter Hut zu seyn.

Theresia.

Wir wollen die Klagen gegen einander aufheben, sie dienen zu nichts. —

Friederich.

Es ist die Frage, welcher von beyden Theilen die meiste und gegründetste Ursachen zu Klagen hat? — Jener Entwurf, an dem Sie, wie ich nicht anders erwartete, so vieles auszusetzen haben, war doch, wenigstens zum Theil, dem Großbrittannischen Hofe nicht unangenehm.

Theresia.

Das konnte ich wohl vermuthen, weil er von Ihnen kam.

Friederich.

Wär ja England gerade um jene Zeit sehr für Sie eingenommen. Diese Macht glaubte, auf diese Art könne man die streutende Partheyen am Besten auseinander setzen. Lord Carteret sagte Ihrem Gesandten in London daß durch Einziehung einiger geistlichen Stifte ehemal der dreyßigjährige Krieg in Deutschland seine Endschaft erreicht habe. — Aber die geistliche Reichsstände machten natürlicher Weise große Augen über diesen Vorschlag. Das hieße ihnen freylich an die Seele gegriffen. —

Theresia.

Kein Wunder! Sie wurden dadurch an den Westphälischen Frieden gemahnt. So wenig ich und der Kayser damal eines Sinnes waren, so stimmten wir doch darinn miteinander überein, unser großes Mißfallen hierüber öffentlich zu bezeügen.

Friederich.

Karl *VII.* muß seine Meinung nur, wenigstens auf eine Zeitlang geändert haben. Der Plan mißfiel ihm nicht. Er hätte auch nichts dabey verloren, wenn er durchgesetzt worden wäre.

Theresia.

Theresia.

Der Erzbischof von Salzburg ließ dieser Sache halben eine weitläuftige Vorstellung an den Reichstag ergehen; und der erste Kurfürst des Reichs hielt für nothwendig, sämmtliche geistliche Reichsstände zu veranlassen, daß sie sich in aller Stille in gute Gegenverfassung setzen möchten. Doch war dieser Plan immer noch ehrlicher, als derjenige, der gleich nach meines Vaters Tode von einem gewißen Hof entworfen worden.

Friederich.

Ich bin begierig ihn zu hören.

Theresia.

Eben als ob er etwas neues für Sie seyn könnte! Mein Gemahl sollte gar nichts; und ich nur Ungarn, Mähren, Parma, und Piacenza, und zwey drittheile von Oesterreich behalten. Toscana sollte dem Könige von Neapel; Mayland dem Könige von Sardinien, Mantua dem Herzoge von Guastalla, die Oesterreichische Niederlande dem Prinz Karl von Lothringen; Böhmen denen Kurprinzen von Sachsen, das übrige von Oesterreich, nebst Kärnthen, Krain und Tyrol dem Kurfürsten von Bayern, Ihnen ganz Schlesien, und dem Kurfürsten von Sachsen die Kaiserkrone zu Theil werden. Wie schöne!

Friederich.

Ganz konnte man ihn eben nicht verwerfen.

Theresia.

Wie ich im Breslauer Frieden erfahren habe? — Wohl ausgedacht war er allerdings. Nur Schade, daß seine Ausführung mißrathen ist.

Friederich.

Wie die Ausführung noch mehrerer solcher Plane, da man einige Jahr nach eben dieser Zeit mit den Staaten des Hauses Brandenburg eben so wirthschaften wollte, wie damals mit den Ihrigen.

 Theresia.

Theresia.

O, Sire, wenn ich errathe, was Sie mit diesem sagen wollen, so wäre es erst nur Revenge für das, was Sie kaum zwey Jahre nach dem Breslauer Frieden, in welchem Sie doch alles erhielten, was Sie wollten, und mir eine ewige Freundschaft zusicherten, gethan haben. Mein treuer Bundsgenosse der König von England, hatte über meine Hauptfeinde den herrlichsten Sieg erfochten, so daß der duc de Novilles Dettingen lange nicht wird vergessen haben. Meine Truppen rückten so stark vor, daß sie unter meinem Schwager, dem Prinzen von Lothringen glücklich über den Rhein setzten, und sich ohne Widerstand verschiedener wichtiger Plätze bemächtigten. Der König in Frankreich, der selbst mit einer starken Hülfe aus den Niederlanden herzueilte, würde die weitere glückliche Unternehmungen meines Heeres nicht gehindert haben, wenn nicht — das Herz blutet mir noch — und ich kann nicht weiter reden. —

Friederich.

Wenn nicht ich, wollten Sie unfehlbar sagen, mit einer Armee von 100000 Mann nach Böhmen gegangen wäre, so daß freylich Ihre Truppen auch den Rückmarsch antretten mußten, um sich wider einen andern Feind, als wider die Franzosen, auf dem Schauplatze zu zeigen. Sie wissen Madame, daß ich Ihnen kurz vorher, ehe es zu diesen neuen Auftritten kam, die stärksten Vesicherungen gab, den Breslauer Frieden unverbrüchlich zu halten, und mir von Ihnen versprechen, daß Sie gleiche Gedanken hegen werden. Dieser Erklärungen ungeachtet hielt ich dafür, daß ich als ein Mitglied des deutschen Staatskörpers mit denjenigen Ständen desselben gemeinschaftliche Sache machen dürfe, welche sich der elenden Umstände des Reichs-Oberhaupts wider die Absichten Ihres und des Großbrittannischen Hofes anzunehmen für verbunden hielten. Sie hatten den Kayser aller seiner Staaten und Einkünfte aus seinen Erblanden beraubt, und wollten durchaus keinen Vergleich mit ihm eingehen, wenn er nicht die vorläufige Bedingung bewillige, sich feindlich gegen Frankreich zu erklären. Welche Forderung! Sollte ich da die Hände in den Schooß legen? Und konnte das eine Verlezung des Breslauer Friedens heißen? Wenn auch gleich diese Forderung der Ehre des Kaysers nicht verkleinerlich

wäre, so hätte er doch, auch bloß in Rücksicht auf seine wahre Vortheile, nicht in dieselbe willigen können.

Theresia.

Wenn andere mir noch so übertriebene Forderungen vorlegten, und ich wollte und konnte sie um meines Vortheils und meiner, und meines Hauses Ehre willen nicht annehmen, so nennte man das Stolz, allzugroßes Vertrauen auf meine Kräfte, Unbiegsamkeit, Hartsinn. That aber ich Vorschläge an meine Feinde, die ihnen mißfielen, wenn sie noch so billig waren, und die sie, wahrhaftig aus keinem andern Grunde, als aus Stolz, und weil sie einen Rückhalt wußten, verächtlich von der Hand weisen, so mußte man abermal die bitterste Klagen über meine Härte zu führen.

Friederich.

Ihre Erbittungen gegen den Kayser waren so beschaffen, daß sie mit dem, was er Ihnen aufopfern sollte, in gar zu ungleichere Verhältniß standen. Sein Bundsgenosse, der König von Frankreich, mußte also, wenn er seinen Pflichten Genüge thun wollte, ein neues Heer zu seinem Beystand abschicken.

Theresia.

Und meine Bundsgenossen, die Holländer und Engländer setzten diesem Heer ein anders entgegen, oder wollten es wenigstens thun, um, wie Sie den Ausdruck vom König von Frankreich brauchten, ihren Pflichten Genüge zu leisten. Aber, wer sich diesen meinen Verbündeten, um mich ihrer Hülfe zu berauben entgegen setzte, und sie einige Monathe lang nicht einmal über den Rhein gehen ließe, das war —

Friederich.

Ich, Madame, und zwar aus Gründen, die mich vor der ganzen Welt rechtfertigen mußten.

Theresia.

Vor derjenigen Welt, Sire, die glaubte, daß man allem aufbieten müsse, um nur das Haus Oesterreich zu demüthigen.

Friederich.

Friederich.

Ich hatte mich, als König und Kurfürst zur Herstellung und Vertheidigung der Ruhe des Reichs anheischig gemacht. Ich mußte also die Oesterreichische oder andere Hülfsvölker, die sich in den Niederlanden befanden, ja alle andere auswärtige Völker, wenn sie es unternähmen, über den Rhein zu gehen und in Deutschland einzudringen, als Angreifer und Reichsfeinde ansehen.

Theresia.

Jene nicht, die dem Kayser; aber die, die mir zu Hülfe kommen wollten?

Friederich.

Weil man den Kayser, den Sie aus unstatthaften Ursachen nicht für den erkennen wollten, der er war, und für den ihn sogar das ganze Kurfürstliche Kollegium erkannte, nicht wollte unterdrücken lassen. Ich erklärte mich, daß ich 15000 Mann zu seinem Dienst, und derjenigen Kraise, welche durch die auswärtige Völker beleidiget würden, abschicken, und, wenn diese Anzahl nicht hinreichend seyn sollte, selbst an der Spitze von 50000 Mann zu der Kayserlichen Armee stoßen werde, seine Lande zu befreyen, und die Ruhe im Reich wieder herzustellen.

Theresia.

Doch ließen sie sich von England eines andern belehren, da Ihnen dieser Hof bezeugte, daß man diese Unternehmung für einen Bruch des Breslauer Friedens halten, und sich von der Gewährleistung für den Besitz von Schlesien entbunden halten würde. —

Friederich.

Sie antworten sich also selbst, zu meinem Vergnügen, Madame. Wenn ich durch Vorstellungen meine Absicht erreichen konnte, so ließ ich die Waffen von Herzen gerne ruhen.

Theresia.

Aber das Frankfurter Bündniß, Sire, mit dem Kayser, dem Kurfürsten von der Pfalz, und dem König von Schweden, als Landgrafen von Heßenkaßel?

Friederich.

Friederich.

Ich antworte Ihnen mit einer gleichen Frage, das genaue Bündniß mit dem Könige von Polen, als Kurfürsten von Sachsen?

Theresia.

Sie verlangten also, daß niemand Bündnisse mit andern machen sollte, als Sie?

Friederich.

Mein Hauptzweck bey jenem war bloß die Erhaltung der Staatsverfassung des deutschen Reichs nach dem Innhalte des westphälischen Friedens, die Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens in Deutschland, und die Handhabung der Kayserlichen Würde, Ansehen und Macht, und noch etwas, das Sie selbst am besten wissen müssen, so wie der Kursächsische Hof, mit dem Sie sich so eng verbanden. —

Theresia.

Ich merke, worauf Sie zielen. Durften Sie allein Bündniße machen, um Ihre Vergrößerungsabsichten durchzusetzen, und ich nicht, um das meinige zu erhalten?

Friederich.

Welches sind denn die Eroberungen, die ich damal gemacht habe?

Theresia.

Es lag nicht an Ihnen, daß sie nicht gemacht wurden, sonst würde ihrer kein Ende gewesen seyn. —

Friederich.

Auf manche Aeußerungen von dieser Art antwortet man besser gar nicht. Sie hätten doch gewiß selbst Ihren Waffen oft eben das Glück gewünscht, das die meinige gehabt haben? Und in Wien verwunderte man

sich, da man die Kräfte des Brandenburgischen Hauses kennen gelernt hatte. — Bey jenem Bündnisse, zu dem Sie so scheel sahen, wurde hauptsächlich verabredet, Sie dahin zu bewegen, den Kayser in seiner Würde zu erkennen; die Reichsarchive, die bisher in Wien vorenthalten worden waren, eben als ob die Kaiserkrone kein anderes Haupt, als ein Oesterreichisches schmüken dürfte, auszuliefern; auch dem Kayser seine Kur- und Erblande wieder zu geben.

Theresia.

Glücklicher Prinz, daß er so warme Vertheidiger fand! Und er fand sie bloß, weil er in anderer Händen, aber freylich nicht zu seinem Besten, das verwünschte Werkzeug war, dem Hause Oesterreich wehe zu thun.

Friederich.

Sie sind zu grämlich, Madame, so böse war es nicht immer gemeint, wenn es schon so aussahe. — Ferner wollte man sich wegen der Oesterreichischen Erbschaftsstreitigkeiten dahin bemühen, daß sie durch die gesammte deutsche Reichsstände, entweder in der Güte, durch ihre Vermittlung; oder durch rechtliche Entscheidung beygelegt würden; und bis man diesen Endzweck erreiche, solle ein allgemeiner Waffenstillstand zu Stande kommen.

Theresia.

Aber der geheime Artikel bey der Frankfurter Verbindung? — Man wußte ihn an meinem Hofe, so geheim er auch gehalten wurde. Es hieß: die Abneigung, welche ich und meine Bundsgenoßen bis auf diese Stunde von der Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit in Deutschland bezeugt haben, lasse mehr als zu sehr befürchten, daß wir alle Mittel, wodurch man uns auf eine freundschaftliche Art hinzu vermögen wolle, verwerfen werden. Sie finden also keinen kürzern und bequemern Weg zur Erreichung dieses Endzwecks, als daß Sie sich anheischig machen, ganz Böhmen zu erobern, und dieses Königreich dem Kayser einzuräumen, und ihm und seinen Nachfolgern und Erben auf ewig die Gewähre darüber zu leisten; wogegen der Kayser Ihnen aus Erkenntlichkeit, auch Ihren Nachkom-

Nachkommen und Erben der Bunzlauer, Leutmerizer und Königsgräzer Krais, so viel davon bis an die Elbe liegt, nebst den Städten Pardubiz und Colin, wie auch alle seine Rechte auf Oberschlesien abtreten wolle. Was sagen Sie hiezu, Sire?

Friederich.

Was ich und der Kayser damal schon öffentlich bezeugt haben. In der Frankfurter Verbindung war nichts enthalten, als was bekannt gemacht worden ist. Wir konnten allen denen getrost widersprechen, die uns jenes Projekt nachsagten. Aber freylich mußte ich nachgehends Maßregeln ergreifen, die Ihnen in Ihrer Behauptung recht zu geben schienen.

Theresia.

Sie mußten Maßregeln ergreifen, die meine Behauptung zu rechtfertigen schienen? —

Friederich.

Sie setzten Ihr hartes Verfahren gegen die Kayserlichen Erblande immer fort, auch berechtigten mich Ihre und Ihrer Bundsgenossen Gewaltthätigkeiten gegen parteylose deutsche Stände, und Ihre mit andern Mächten zum Nachtheile des deutschen Reichs geschlossene Bündnisse sowohl, als auch Ihre und Ihrer Alliirten Absichten, die auf nichts geringeres, als darauf giengen, der deutschen Freyheit Feßeln auf ewig anzulegen, dem Kayser seine rechtmäßig erhaltene Würde zu nehmen, und solche auf Ihren Gemahl zu bringen, dazu, daß ich, ohne für mich selbst einen Anspruch an Sie oder Ihre Staaten zu haben, auf Mittel denken mußte, die meine eigene Sicherheit und die allgemeine Wohlfarth erforderten. Sie hatten sich es in der That selbst zuzuschreiben, daß der für Deutschland so unentbehrliche Friede sich je länger je mehr entfernte.

Theresia.

Konnten Sie sich noch wundern, daß ich über diese bedrohliche Erklärung mich sehr betroffen fand? Mußte ich nicht darinn bestärket wer-

den, daß der mir zugekommene geheime Artikel der Frankfurter Verbindung mehr als zu wohl gegründet sey? das einzige Mittel, die Ruhe des deutschen Staatskörpers wiederherzustellen, die Reichsverfassung, das Ansehen der Kayserlichen Würde, und die Freyheit der Reichsstände aufrecht zu erhalten, war, daß man von Ihrer Seite diesem allem keine Hinderniß in den Weg lege. So ließe sich freylich alles zur Unterdrückung meines Hauses an. — Aber der Arm des Allmächtigen war nicht verkürzt zu helfen, und mein Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache verminderte sich nicht. Der König von England war mit Ihrem Entschluß sehr übel zufrieden, aber hintertreiben konnte er ihn doch nicht. Desto rühmlicher war es für ihn, daß er mir zusagte, seine äussersten Kräfte zu meinem Beystande anzuwenden.

Friederich.

Ich will, um Ihrer zu schonen, Madame, da Sie ohnehin mit so vieler Wärme sprechen, um von dem Einmarsch meiner Armee in Böhmen, womit ich offenbar nichts für mich suchte, sondern dem bedrängten Oberhaupt des Reichs gerechten Vorschub thun wollte, nichts gedenken; sondern nur das berühren, daß Sie sich eben durch diese meine Unternehmung, deren Ursachen Sie doch wohl wissen konnten und wissen mußten, für berechtiget hielten, mir Schlesien, das so feyerlich in einem Friedensschlusse abgetretene Schlesien, wieder abzunehmen. Sie ließen Ihr Heer in dieses Land einrücken, sprachen meine Unterthanen von der Pflicht, die Sie mir geleistet hatten, los, und brachten ganz Oberschlesien bis auf einige Festungen, wieder unter Ihre Herrschaft.

Theresia.

Ist unter allem diesem auch nur ein einziger Schritt, zu dem ich nicht, und zwar durch Sie selbst nicht nur berechtiget, sondern gar genöthiget worden wäre? Böhmen gehörte eben so wenig Ihnen, als Schlesien mir. Da Sie mir jenes nehmen wollten, warum sollte ich nicht dieses auch haben nehmen dürfen?

Friederich.

Sie wollten aber Schlesien für sich, da ich hingegen Böhmen für einen andern eroberte, der durch Sie um seine Erblande unbilliger Weise

Weise gekommen wär. Doch währte Ihre Freude nicht lange. Ein Korps von 30000 Mann unter dem Fürsten von Deßau verjagte Ihre Truppen, und sie mußten sich in größter Eile durch die Gebürge nach den Mährischen Gränzen zurückziehen. Ueberhaupt bewiesen meine kurz auf dieses erfolgte Kriegsoperationen, daß es Wahrheit war, was ich, ehe ich nach Böhmen rückte, behauptet hatte: „was geschehe, geschehe nur „zum Besten des unschuldig leidenden Reichs-Oberhaupts.“ Da der Tod seinen Plagen unvermuthet ein Ende machte, so ließ ich meine Truppen unter dem Fürsten von Deßau die Winterquartiere beziehen, und befahl, mit den Unternehmungen gegen Ihre Heere, im Fall diese nicht selbst wieder vorrückten, inne zu halten.

Theresia.

Der Tod endigte freylich die Schicksale dieses Prinzen. Um wie viel glücklicher wäre er gewesen, wenn er sich nicht hätte von — — bethören lassen! Einer seiner Vorfahren, der erste Kurfürst von Bayern verstund sein Interesse besser, daß er sich an das Oesterreichische Haus anschloß, als Karl *VII.* und sein Vater, die sich wieder dasselbige einnehmen ließen. —

Friederich.

Jener war auch Ihrem Hause verpflichtet, und diese nicht. — Sobald nun Karl *VII.* todt war, so machte ich Ihnen den Antrag, mich auf den Fus des Breslauer Friedens wieder mit Ihnen auszusöhnen. Aber Sie bewiesen, daß meine Vermuthungen nicht ungegründet gewesen sind.

Theresia.

Warum sollte ich die Hände gleich wieder zu einem' Frieden bieten, da ich besorgen mußte, er werde abermal so kurz währen, als der Breslauer?

Friederich.

Das war nicht die Ursache Ihrer Abneigung von dem Frieden, vergeben Sie mir. Sie hoften mit dem Ihnen von Ihren Bundsgenossen versprochenen Beystande Schlesien, das geliebte Land, sich wieder ganz

gewiß zu unterwerfen. Das vierfache zu Warschau zwischen Ihnen, England, den Generalstaaten und Kursachsen geschlossene Bündniß machte Ihnen so viel Muth, daß Sie ohne Zweifel schon im Geiste sich von Ihren alten Unterthanen in Schlesien huldigen ließen. Der Plan war nicht übel angelegt. Ihnen wurde nochmal für Ihre Staaten die Gewähre geleistet; Sachsen eine ansehnliche Summe für ein Kriegsheer von 30000 Mann bewilligt, und alle Verbundene verpflichteten sich, jeder dem andern im Fall eines feindlichen Angrifs mit 30000 Mann zu Hülfe zu kommen.

Theresia.

Sezen Sie sich in meine Stelle, Sire, und sagen Sie, ob Sie sich in meinen Umständen anders würden betragen haben? Ich weiß es wohl? daß Ihnen dieß Bündniß ein Dorn in den Augen war. Die Mühe, die Sie sich nach dem Tode des von Ihnen so warm vertheidigten mitleidenswürdigen sogenannten Reichs=Oberhaupts gaben, Sachsen von dieser Ihnen so unangenehmen Verbindung abzuziehen, war ganz vergeblich, so vortheilhaft auch Ihre Erbietungen waren.

Friederich.

Ich höre aus Ihrem Ton, daß Sie sich auf dieses so viel versprechende Bündniß noch vieles zu gute thun, wenn schon der Erfolg den großen Erwartungen eben nicht sehr entsprach. Besonders trug sich Sachsen mit ganz ausnehmenden Hofnungen, die es ohne Zweifel den süßen Versprechungen Ihres Hofes zu danken hatte. Mir, hieß es, werde es ganz unmöglich fallen, der Macht meiner Feinde zu widerstehen, da es denn nicht fehlen werde, daß ihme von Ihnen die Fürstenthümer Jauer, Glogau und Wolau und die Handel=städte in den Schlesischen Gebürgen werden abgetretten werden: England werde zur Unterhaltung eines Heeres in Polen Geld hergeben, um die Polnische Krone bey dem Sächsischen Hause erblich zu machen; auch werde Sachsen seine Staaten mit Magdeburg und einigen andern Preusischen Ländern vermehren. Mir konnte bey diesen Umständen, für so süße Träume ich im Grunde dieß alles hielt, nicht verdacht werden, daß ich am Sächsischen Hofe ganz unverhohlen erklären ließ: „ich werde alle Kriegsunternehmungen, wozu sich Sachsen

„Sachsen von Ihnen würde gebrauchen lassen, als offenbare Feindsee„ligkeiten wider mich aufnehmen." —

Theresia.

Das befremdete mich keineswegs. Ich war es immer an Ihnen gewohnt, mich über solche Dinge von Ihnen übel ansehen zu lassen, die Sie sich ohne Anstand wider mich erlaubten. Wenn ich Ihnen erklärt hätte: Alles, was Sie zum Besten Karls *VII.* thun würden, werde ich als offenbare Feindseeligkeiten wider mich aufnehmen, was würden Sie gesagt haben?

Friederich.

Die Fälle waren sehr verschieden — weil Sie also durchaus Krieg haben wollten, so sollten Sie auch haben. Daß es Ihnen nicht Ernst mit dem Kriege war, konnte ich daraus abnehmen, daß Sie mir in Schlesien ein Heer entgegen setzten, das das Meinige um 2 Drittheile übertraf, doch die Schlacht bey Strigau oder Hohenfriedberg bewieß, daß es nicht immer auf zahlreiche Heere ankomme.

Theresia.

Sie wollten immer kleinere Heere haben, als Sie würklich hatten, um Ihren Siegen einen desto grössern Glanz zu ertheilen. —

Friederich.

Der Sieg bey Volkenhayn oder Strigau war glänzend genug. Ich brauchte ihm keinen falschen Anstrich erst zu geben. Ihr Verlust an Todten war noch so groß, als der meinige. Und die gefangenen 4 Generale, 200 Officiers, über 7000 Soldaten, die viele kriegerische Ehrenzeichen, 66 Kanonen und 6 Haubizen, die die Ihrige in den Händen der Meinigen zurücklassen mußten, konnten Sie wohl zur Reue bringen, daß Sie den Frieden so weit weg wiesen.

Theresia.

Eine Schlacht entscheidet noch lange nicht alles.

Friederich.

Friederich.

Das hieße doch genug entschieden, daß Ihr Heer ganz Schlesien räumen mußte, und mir dagegen der Weg nach Böhmen wieder offen stund?

Theresia.

Doch waren Ihre Unternehmungen in diesem Königreiche nicht von großem Belange. Meine Truppen wußten Ihnen, der Schlacht bey Hohenfriedberg ungeachtet, zu begegnen.

Friederich.

Es war dießmal mehr darum zu thun, die Sachsen im Respekt zu erhalten, und sie zu zwingen, daß sie ein Korps von 6000 Mann zur Beschützung ihres Vaterlands aus Böhmen heraus ziehen mußte.

Theresia.

Warum blieben doch das Ihrige und das Sächsische Heer etliche Wochen lang ganz unthätig zwischen Leipzig und Halle stehen?

Friederich.

Weil sich der Englische und Rußische Hof alle Mühe gab, den Ausbruch der Feindseeligkeiten zu verhindern, und den Frieden zwischen mir und meinen Feinden zu vermittlen. Sehen Sie, so gar Ihre Bunsgenoßen trugen auf den Frieden an.

Theresia.

Doch drohte Rußland, Sachsen, so bald fremde Völker den Boden dieses Landes betreten würden, eine mächtige Hülfe zuzuschicken.

Friederich.

Bloß zu dem Ende, Madame, um Sachsen den Frieden recht nahe zu legen. Wie jammerten mich nicht die schöne Hofnungen Sachsens, die so gar bald zu Wasser wurden!

Theresia.

Theresia.

Das Kriegsglück ist nicht in der Hand der Sterblichen. Diese sollten sich also nicht so sehr damit brüsten, wenn sie es haben. — England trug nun auf den Frieden an, und ich stimmte von ganzem Herzen mit ein.

Friederich.

Ich konnte die Anträge Englands nicht mißbilligen. Doch hatte ich mit Sachsen, mit dem ich gar nicht zufrieden zu seyn Ursache hatte, noch etwas besonder abzuthun.

Theresia.

Freylich konnten Sie mit Sachsen nicht zufrieden seyn, weil es mein Bundsgenosse war, und sich meiner guten Sache eifrig anzunehmen übernommen hatte. —

Friederich.

Die wahre Ursachen sage ich Ihnen würklich. Ich ließ unter die auswärtige Gesandte in Berlin ein Manifest austheilen, dessen Innhalt folgender war: „Schon längst hätte ich eine Menge der gerechtesten „Ursachen gehabt, das Kurfürstenthum Sachsen als ein feindliches Land „zu behandeln: ich habe es bloß aus Mitleiden gegen die unglückliche Sächsische Unterthanen so lange aufgeschoben, und inzwischen dem Dreßdner „Hofe die vortheilhafte Vorschläge zur Aussöhnung gethan. Da diese alle „bisher fruchtlos gewesen, so bliebe mir nichts übrig, als Gewalt mit „Gewalt zu vertreiben, meinen Unterthanen wider die Sächsischen Gewaltthätigkeiten den kräftigsten Schutz zu leisten, den gefährlichen Absichten „eines ehrgeizigen und unversöhnlichen Nachbars vorzubeugen, und seine „Lande und Unterthanen eben die Ungemächlichkeiten empfinden zu lassen, „die er bisher meinen Landen, auf deren Unkosten er die seinige zu vergrössern sich vorgesezt zu haben schiene, ungerächet zufügen zu können; geglaubt habe.“ Ich sezte hinzu: „Daß ich, so groß auch die Vortheile meiner Heere in den kriegerischen Unternehmungen, die sie wider „Sachsen auszuüben im Begriff seyen, seyn möchten, so werde ich mich „doch jederzeit willig finden lassen, die Anträge, die man mir thun werde,

 „wenn

„wenn sie nur immer der Billigkeit gemäß, und meiner Ehre nicht ver=
„kleinerlich seyen, anzunehmen, und so, auf der einen Seite Beweise
„von meiner Thätigkeit und Standhaftigkeit; auf der andern aber von
„meiner Mäßigung und Großmuth zu geben."

Theresia.

Es gibt gewiße Redensarten, die in den Kriegsmanifesten gäng und gäbe sind, von Großmuth und Mäßigung, u. d. m. Wenn man nur nicht so oft das Gegentheil davon zu erfahren hätte!

Friederich.

Es ist gut, daß Sie diese Kriegsmanifeste nicht nennen. Wir möchten sonst ganz von unserm Gegenstande abkommen. — Sie, Madame, thaten, als ob Sie nicht gewußt hätten, was ich gegen Sachsen erklärt hatte. Sie blieben dabey, wenn Sie auch keine Englische Hülfsgelder erhalten sollten, doch den Krieg fortzusezen, wenn schon Ihre Ungarische Hülfsvölker die, seit dem Rückzug meiner Truppen aus Oberschlesien, in diesem Lande erhaltene Vortheile größtentheils wieder verloren hatten.

Theresia.

Ja, die Ersteigung der Vestung Kosel, die meinen Völkern gelungen war, war kein geringer Vortheil.

Friederich.

Ich wollte rathen, davon nicht viel zu sprechen. Die Sache machte ihnen nicht viel Ehre. Ein heimliches Verständniß mit einem meiner Cornette, und einigen Einwohnern hatte die Unternehmung begünstiget. Aber sie hatten in der Folge, Ursache, zu bereuen, was sie gethan hatten. Die Stadt wurde wenige Monathe hernach so hart beschossen, daß ausser der Kirche nur 7 Häuse übrig blieben: Und die Oesterreichische Besazung, die fast 2800 Mann ausmachte, gezwungen, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. An die Einwohner ließ ich bey der Huldigung eine starke Rede halten, in welcher angeführt wurde, daß sie ihr gegenwärti=

ges trauriges Schicksaal als eine gerechte Strafe des Himmels für ihren schändlichen Meineid anzusehen hätten, welches andern wankelmüthigen Preußischen Unterthanen zum warnenden Beyspiel dienen könne.

Theresia.

Beynahe konnten diese unglückselige denken, die Strafe sey grösser, als das Verbrechen —

Friederich.

Als ob der Meineyd kein Verbrechen wäre?

Theresia.

Die arme Leute hielten es bey ihrer zärtlichen Anhänglichkeit an ihre arme Landesobrigkeit für keinen Meineyd. Sie hatten eben den sanften Oesterreichischen Scepter noch nicht vergessen. —

Friederich.

Wir wollen dieß auf die Seite legen, Madame. — Ihre Truppen gefielen sich überaus wohl dabey, da sie in Schlesien wieder den Meister zu spielen schienen. Doch ich hätte mehr als eine Veranlaßung, aus Böhmen nach Schlesien zurükzugehen.

Theresia.

Sie wollten das ganz in Geheim ausführen. Es wurde aber doch verrathen.

Friederich.

Und zwar so, daß mich Ihre Feldherren auf dem Rukzuge unvermuthet anzugreifen beschloßen.

Theresia.

Es gelang ihm auch, nicht wahr, Sire?

Friederich.

Friederich.

Ja, aber so, daß es besser gewesen wäre, sie hätten die schlaue Unternehmung gar unterlassen.

Theresia.

Ihre Truppen wurden aber doch den Anzug der meinigen nicht eher gewahr, als bis sie schon einige vortheilhafte Anhöhen eingenommen hatten. Sie hatten ein heftiges Feuer von den meinigen auszuhalten.

Friederich.

Und doch stellten sie sich während desselbigen in Schlachtordnung.

Theresia.

Mußten auch ihr ganzes Lager preisgeben. Und der General Nadasti plünderte es dergestalt aus, daß er nicht nur Ihre Chatoulle sondern auch viele wichtige Briefschaften erbeutete. Auch sollen Sie selbst wenige Wäsche übrig behalten haben. —

Friederich.

Ich dankte dem General Nadasti. — Er machte seine Sache mit dem Plündern vortreflich. Denn da man zu hizig darauf hinfiel, gewanen die Meinigen Zeit, sich in Ordnung zu stellen. Und unser Feuer war so respectabel, daß Ihre Armee geschlagen wurde. Diese belief sich auf 60000 Mann; Und die seinige höchstens auf 26000.

Theresia.

Diese Bestimmung unserer Kriegsheere lasse ich dahin gestellet seyn, — so wie auch die Anzahl der Todten und Verwundeten. Der Meinige soll 7000. Der Ihrige aber nur 2000 Mann betragen haben. Natürlich! —

Friederich.

Daran ist auch nicht viel gelegen. Man weiß, warum die Ueberwundene allemal so oder so sprechen. —

Theresia.

Theresia.

Dieses Treffen bey Sor oder Deutsch Prausniz war aber doch nicht entscheidend.

Friederich.

Warum nicht? Ich rückte doch wieder in Böhmen etwas vor.

Theresia.

Verließen es aber auch bald darauf ganz, giengen nach Schlesien zurück, und hatten auf Ihrem Zuge immer etwas mit meinen leichten Völkern zu thun.

Friederich.

Sie sagten kurz vorhin, Madame, das Treffen bey Sor sey nicht entscheidend gewesen. Entscheidendere liefern zu lassen hatten Sie ohne Zweifel beschlossen, da Sie in Verbindung mit Sachsen den Plan gemacht hatten, mich in dem auf diese Begebenheiten folgenden Winter in meinen eigenen Staaten an vier verschiedenen Seiten anzufallen. Die Sache war nicht übel ausgesonnen: Ihr Schwager, der Prinz Karl von Lothringen sollte mit dem Hauptheere in Crossen und die Mark, der General Hohenems in Niederschlesien, Ihre Ungarische Völker von Mähren aus in Oberschlesien, und der General Grüne, welcher von dem am Rhein wider die Franzosen fechtenden Heer mit 1000 Mann nach Sachsen gekommen war, nach geschehener Vereinigung mit der Sächsischen Arme in das Herzogthum Magdeburg einbrechen.

Theresia.

Dieß war, so viel ich mich noch erinnere, ein blosses Gerüchte.

Friederich.

Sie wünschten damal ohne Zweifel, daß ich es auch dafür, und zwar noch dazu für ein leeres gehalten hätte, so würde man seiner Sache desto gewißer gewesen seyn. Ich fand diese Nachricht aber nur gar

zu solide; und kam an der Spize einer Armee von etwa 80000 Mann, unter Begünstigung eines starken Nebels über die Queis. Meine Feinde merkten nicht das mindeste von meiner Ankunft. Meine Vortruppen überfielen die Sachsen zu Hennersdorf. Diese wehrten sich tapfer, wurden aber doch geschlagen, und ich bemächtigte mich der Stadt Görliz am folgenden Tag ohne Widerstand.

Theresia.

Hätte nur der Prinz Karl von Lothringen sein Heer, welches vorhin schwächer, als das Ihrige war, nicht zu sehr vertheilt, so —

Friederich.

Und ich meinen Zug nicht so geschwind fortgesezt, daß er keine Zeit gewinnen konnte, es zusammen zu ziehen, so — wollten Sie unfelbar sagen, — hätte er sich nicht genöthiget gesehen, in größter Eile nach Böhmen zurück zu gehen, und einen großen Theil seines Gepäkes zurück zu lassen.

Theresia.

Sie gebrauchten sich dieses Sieges sehr wohl, Sire. Sie machten dem Sächsischen Hofe Vorschläge durch den Englischen Gesandten, die man kaum anders als in voller Verzweiflung annehmen kann.

Friederich.

Die Siege sind wenig werth, wenn man sich ihrer nicht zu bedienen weiß. Es lag nnr an dem König von Polen, das Verderben seiner Länder zu vermeiden.

Theresia.

Warum Sie ihm so sehr auf dem Nacken lagen, ist leicht zu begreifen. Sie wollten ihm die Bündniße mit mir auf die Zukunft entleiden.

Friederich.

Er ließ sich aber solche nicht entleiden, bis er es nachdrücklich fühlte, daß —

Theresia.

Theresia.

So schwere Aufgaben Sie bey alle dem dem Sächsischen Hofe vorlegten, so wollten Sie es doch nicht recht merken lassen, wie eifrig Sie den Frieden mit mir und mit Sachsen wünschten.

Friederich.

Je annehmlichere Friedensbedingungen man erhalten kann, desto besser ist es. Ihr Zeugniß von meiner Liebe zum Frieden ist mir übrigens desto rühmlicher, je unparteyischer es ist.

Theresia.

Doch hatte dießmal Ihre Neigung zum Frieden eine besondere Quelle. Sie hatten in diesem Kriege wahrgenommen, daß viele von Ihren Schlesischen Unterthanen die Oesterreichische Herrschaft noch nicht vergessen hatten, und meine Truppen, ungeachtet Ihrer starken Gegenbefehle, wider Ihre Truppen mit Rath und That an die Hand giengen.

Friederich.

Es lag mir also ob, sie nach und nach an den Brandenburgischen Scepter zu gewöhnen. Dazu war freylich der Friede nöthig. Doch sehen Sie mein Betragen auf einer etwas steifen Seite an. — Sachsen aber beharrte, troz aller seiner offenbaren Bedürfniß des Friedens und der Ruhe, auf seinem Starrsinn. — Welch einen treuen Bundsgenoßen hatten Sie nicht an diesem Hofe! Er muß von den Hofnungen, die Sie ihm vorhielten, ganz bezaubert gewesen seyn.

Theresia.

Konnten Sie es ihm übel nehmen, wenn er bey den harten Bedingungen, die Sie ihm vorzulegen nicht müde wurden, noch einmal sein Glück zu wagen entschlossen war? Er wollte den Ausgang einer Schlacht sich zur Richtschnur dienen lassen, entweder den Krieg fortzusezen, oder solchen durch einen annehmlichen Frieden zu endigen; oder, wenn es

nun

nun nicht anders seyn wollte, sich alsdenn erst den Bedingungen, welche Sie ihm verschrieben, ohne Ausnahme zu unterwerfen.

Friederich.

Warum entschloß er sich doch nicht lieber gleich zu dem leztern, so wäre die Schlacht bey Kessel-Dorf erspart gewesen.

Theresia.

Ich glaube, daß Sie selbst dieses Treffens gerne überhoben geblieben wären?

Friederich.

Doch gewiß der König von Polen weit eher. Aber er glaubte, daß es ihm glücken müßte, da auch ein Theil Ihrer Mannschaft zu seinem Heere gestossen war.

Theresia.

Ihre Truppen wurden doch zweymal zurück getrieben, und zum leztenmale wichen sie mit solcher Eile zurück, daß die Sachsen den Sieg bereits in den Händen hatten.

Friederich.

Nicht ganz! Und daß sie es glaubten, war ihr Unglück. Sie kamen, da sie ihre flüchtige Feinde verfolgen wollten, meinen Canonen recht vor die Mündung, und mußten sich in größter Geschwindigkeit zurückziehen. Das schönste war das Ende vom Liede. Meine Truppen bemächtigten sich der Sächsischen Canonen, und kehrten sie gegen die Sachsen selbst. Diesen blieb nun nichts übrig, als ihr Leben durch die Flucht zu retten.

Theresia.

Doch konnten sie wegen einbrechender Nacht kaum 200 Schritte von der Wahlstatt verfolgt werden. Sie sollen dennoch mehr Todte gehabt haben.

haben, als die Sachsen. Ueberhaupt soll nie eine Schlacht blutiger gewesen seyn, da man noch 14 Tage nach derselben ganze Teiche mit gefrornem Blute sehen konnte, und sehr lange hernach erst mit Begrabung der Todten fertig wurde. Jämmerliche Siege, die so theuer erkauft werden!

Friederich.

Noch jämmerlichere Niederlagen, wenn man sie mit Gewalt gleichsam verlangt hat! Warum aber der Prinz Karl von Lothringen, wiewohl er mit seinem Heere in Schlachtordnung aufgezogen war, doch keinen Theil an dem Treffen nahm, sondern sich bey dem Dorfe Plauen sezte, und dem Gefechte zusahe, weiß ich nicht.

Theresia.

Er muß triftige Ursachen gehabt haben, sich nicht einzulassen.

Friederich.

Vielleicht dachte er eben so von den Niederlagen, wie ich kaum gesagt habe. Ich hatte wider seine Unthätigkeit nichts. Und da er vollends, nachdem ich mich mit dem Fürsten von Deßau vereinigt hatte, über Pirna nach Böhmen zurückgieng, und das Sächsische Heer mit sich nahm, so hatte ich, was ich wollte, Dreßden und das ganze Land war nun meiner Willkühr überlassen.

Theresia.

Hatten Sie nicht Mitleiden mit diesem Lande, Sire.

Friederich.

Man wollte es ja nicht anders haben. Nun sahe man die Früchte von den süßen Phantasien, in die man sich hatte einwiegen lassen. — Daß ich aber dennoch Mitleiden gehabt habe, das denke ich genug bewiesen zu haben.

Theresia.

Den König von Polen aber trafen Sie nicht mehr in Dresden an?

Friederich.

Er hatte sich nach Prag begeben, und von dort aus gegen meine Vorschläge sehr spröde gethan. — Mäßigung, mehr als man verdient hatte, beobachtete ich in Dreßden; gegen den Befehlshaber von Dreßden, den alten General Bose, den Grafen Cosel, die beyde jüngste Prinzen und drey Prinzessinnen Augusts, die zurückgebliebene Staatsbediente, alle Einwohner, auch das königliche Schloß selbst. Und am 25 December kam es denn zum Frieden.

Theresia.

Mir werden Sie doch keine Unbereitwilligkeit dazu nachsagen können?

Friederich.

Doch hofften Sie anfangs, einige Veränderungen des Französischen Vergleichs von mir erhalten zu können. Sie wendeten sich an den Englischen Gesandten, der das Friedenswerk zwischen mir, und dem Kurhause Sachsen in Prag betrieb.

Theresia.

Aber ich irrte mich in meinen Erwartungen. Sie wiesen den Englischen Gesandten sehr ernsthaft ab, und erklärten sich, daß Sie eher mit Ihrem ganzen Heere zu Grunde gehen, als nur in der allergeringsten Kleinigkeit von dem gedachten Vertrage etwas nachlassen werden.

Friederich.

Dazu hatte ich ein vollkommenes Recht. Hätten sie fortgefahren,

gefahren, sich zu weigern, so würden Sie mich nur veranlaßt haben, meine Forderungen noch mehr zu erhöhen.

Theresia.

Das wichtigste in diesem Frieden für mich war das, daß Sie sich verpflichteten, der geschehenen Wahl des neuen Oberhaupts von Deutschland, in der Person meines Gemahls, als Kurfürst zu Brandenburg, beyzutreten, ihn in dieser Würde zu erkennen, auch das, was ein paar Jahre vorher mit der Kurböhmischen Wahlstimme geschehen war, nicht wiederholten, sondern die Wirklichkeit derselben anerkannten, auch sich erklärten, alles, was von Ihnen abhange, zum Vergnügen des neuen Kaysers und zur Beförderung der Vortheile desselben beyzutragen.

Friederich.

Warum sollten Ihnen die übrige Punkte des Friedensschlußes nicht auch angenehm gewesen seyn?

Theresia.

Ich gestehe es, Sire, der Breslauer Friede, und seine so kurze Dauer schwebte mir immer im Sinne. Man kann sich, wenn man erfahren hat, was ich erfahren habe, bey den besten Aussichten, doch geheimer Sorgen nicht immer erwehren. In den Friedensschlüssen leistet man einander für seine Staaten die Gewähre; man verspricht, alles geschehene in ewige, und vollkommene Vergessenheit zu stellen, u. s. w. Aber, o Gott, wie oft ändern sich die Zeiten!

Friederich.

Ich trete Ihnen hierinn vollkommen bey. Wir werden auf den Beweiß hievon zu seiner Zeit zu sprechen kommen. —

Die Fortsezung folgt im dritten Stück.

